# Kriegsweihnacht 1916

## Eine Weihnachtsgabe für unser Heer

von

**Pastor Saathoff,**
Militärgeistlicher in Göttingen.

1.—10. Tausend



Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

## Ein Weihnachtsgruß.

Zum dritten Male feiern unsere Heere an der Front, in Feindesland, an der See und in der Heimat Kriegsweihnacht und mit unserm Heere feiert unser Volk das Fest des Friedens in der harten, eisernen Zeit des Weltkrieges. Wie wollen wir es feiern? Mit Klagen, Jammern und in Traurigkeit oder mit tapferem Mut, zuversichtlicher Geduld und heiliger Christfreude? Es liegt an uns, was für ein Weihnachtsfest uns in diesem Jahre beschieden ist; es liegt an uns, es so zu feiern, daß das herrliche Fest des Lichtes auch in unsere Seele seine Strahlen sendet; es liegt an uns, daß wir uns eine unvergeßliche Weihnacht im Kriegsjahr 1916 schaffen! Zum dritten Male geht diese Weihnachtsgabe für unser Heer „Kriegsweihnacht" hinaus, jedesmal gefüllt mit neuem Inhalt. Alles möchte dazu beitragen, zu heimatlicher Weihnachtsfreude und zu rechter, innerlicher Christfreude zu führen. Daß wir tief in der Seele etwas erleben von der Weihnachtsfreude, die Gott uns einst in der Christnacht geschenkt hat, darum laßt uns immer wieder uns mühen und ringen! Und dann möge die Weihnacht, wie deutsches Gemüt sie sinnig ausgeschmückt hat, unser Herz erquicken in dem harten Kriegsdienste — für manche wirds ja das letzte Weihnachtsfest sein, das sie auf Erden erleben! Das mag das Herz bewegen, aber dann wollen wir auch uns recht besinnen auf die große Botschaft, die Weihnachten uns von der Liebe Gottes verkündigt. Und der Weihnachtsglaube kann uns tapfer und mutig in unserm Glauben, getrost und selig in unserer Hoffnung machen. Möge allen Lesern dieses Weihnachtsbüchleins beschert sein eine

fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnacht!

---

## Auf der Wacht in der Weihnachtsnacht.

**Laßt euch beim Summen der Weihnachtsglocken**
**von Traum und Frohsinn nicht verlocken!**
**Seid dreimal schärfer noch auf der Wacht**
**in der Weihenacht!**

Ostini in der Weihnachtsnummer der „Jugend".

---

## Unsere Christfeier.

Von Privatdozent Lic. Paul Althaus, Gouvernementspfarrer in Lodz.

Gott, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und Herrn aller Herren, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann, dem sei Ehre und ewiges Reich. Amen.

Eingangslied: Dies ist der Tag, den Gott gemacht. Feldges.-B. Nr. 7, 1—5.

Eingangsspruch: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Amen.

Lasset uns beten: Herr Gott, Vater im Himmel! Wir danken dir von Herzen, daß du deinen Sohn Jesus Christus uns als einen Heiland gesandt und durch ihn uns in deine Gemeinschaft berufen hast, damit wir deine Kinder und Erben des ewigen Lebens seien. Verleih uns deinen Geist, daß wir auch wieder an diesem Feste das Wunder deiner Liebe tief zu

Herzen nehmen, im Glauben dadurch gestärkt und mit deinem Frieden erfüllet werden und aufs neue die heilige Freude erfahren, die du uns in Jesus Christus geschenkt hast. Amen.

Lasset uns hören die Weihnachtsgeschichte im Ev. Luk., Kap. 2.

Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; denn sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Lied: Stille Nacht, heilige Nacht. Feldges.-B. Anhang Nr. 7.

## Ansprache.

Freuet euch, ihr Christen alle,
Freue sich, wer immer kann,
Gott hat viel an uns getan!
Freude, Freude über Freude: Christus wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.

Kommt her, Kameraden, wir wollen Weihnachten feiern! Dritte Kriegsweihnacht — ich weiß, das Wort tut weh, bitter weh. Gefleht haben Tausende zu Gott, er möge uns das ersparen. Aber er hat es anders gewollt. Schweig stille vor ihm, mein Herz. — Dennoch — wir wollen Weihnachten feiern. Ihr meint, dazu müsse man eben daheim sein, sauber gekleidet, mit den Kindern an der Hand in die strahlende Kirche gehen? Nein, Kameraden. Wißt ihr nicht mehr, wie die Hirten zur ersten Weihnacht kamen? Wie sie gingen und standen, so ließen sie die Herde und kamen zu dem Christkinde, im Arbeitskleide, bestaubt, verschwitzt. Und sie haben doch wohl selige Weihnacht gefeiert. Kommt denn auch ihr her, wie ihr geht und steht, im Graben oder auf Bahnwache — wir müssen Weihnachten feiern.

Ihr wäret nicht in Stimmung dazu? Ja, es ist wohl bitter, heute der Heimat so fern zu sein. Zu dieser Stunde gehen deine Lieben in die Christkirche. Weihnachtsglocken läuten — du darfst sie nicht hören. Die Kinder jubeln die alten lieben Lieder — du bist nicht dabei. Dennoch Kopf hoch, ihr Brüder. Mit allen Gedanken sind die Deinen heute bei dir. Von dir reden sie immer wieder, und wenn sie schweigend am Tannenbaum sitzen, denkt jedes an dich. Nicht bloß mit Wehmut. Die Heimat grüßt euch heute mit grenzenloser Dankbarkeit. Deutsche Heimat, deutsche

Frauen, deutsche Kinder dürfen im Frieden Weihnacht feiern — Kamerad, daran hast du mitgeholfen. Macht es nicht ein wenig froh, daran zu denken?

Warum willst du nicht mitfeiern? „Die Lust zu Weihnachten ist einem hier draußen vergangen! Ich kann die Lieder nicht mehr singen!" Brüder, es ist wahr, wir haben miteinander so furchtbare Nächte erlebt, daß wir traurig den Kopf schütteln möchten, wenn die Leute reden von heiliger Nacht. Wo ist sie, die heilige Nacht? Damals tat sich Gottes Himmel auf. Ach, wir haben nur, oft genug, furchtbar erlebt, wie die Erde bebte und sich auftat und Kameraden fraß. Damals stiegen Gottes selige Friedensboten nieder und jauchzten Lobgesänge — in dieser Nacht zieht wie allnächtens der Todesengel durch die Heere und zeichnet, wen er will. Heilige Nacht? Unsere Nächte sind entweiht durch das Brüllen der Geschütze, und alles Grauen wacht zur Nacht auf. Ein Aufschluchzen geht heute nacht durch unzählige leergewordene Häuser, bei Freund und Feind. In der heiligen Nacht schliefen die Menschen vor Freude nicht ein (und wie oft konnten wir als Kinder in der Weihnacht vor Freude keinen Schlaf finden!) — heute werden Frauen und Mütter ohne Zahl durch Kummer und Grübeln und Sorge wachgehalten. Und gerade heute abend wühlt und grübelt es auch in uns. Wie oft ist die Kompagnie in diesem Jahre ganz klein geworden! Die Besten, die treuesten Kameraden sanken dahin. Wenn wir es alles recht bedenken, was wir geschaut haben und täglich schauen, so will es uns die Brust zusammenschnüren. Was soll's denn bedeuten, dieses Hassen und Dahinraffen? Was sind wir Menschenkinder denn noch wert? Ein fallendes Laub sind wir. Wir fallen — und der Wagen des Krieges rollt weiter. Das sind unsere Gedanken. Und dunkel und wund ist es im Herzen. Heilige Nacht — so fern, so weit! — — Kameraden, wir sind wahrhaftig nicht in Weihnachtsstimmung. Aber darum ist Weihnachten erst recht für uns da. Nun erst recht! In eine arme Welt voller Schmerzen kam das Christuskind einst und hat sie hell gemacht. Sollte es unsere dunkle Welt nicht mehr hell machen können? Laßt uns doch ins Helle gehen.

**„Uns ist ein Kind geboren!"**

Das die große Weihnachtsbotschaft im schlichten Wort des Propheten (Jes. 9, V. 5). — Wißt ihr noch, wie ihr zum ersten Male nach langen, langen Wochen in Reserve kamt und ihr hartgewordenen Frontsoldaten sahet ein Kind wieder, das erste Kind? Wie ein Himmelsgruß war es euch: so gibt es doch noch eine andere Welt als Völkerhaß und Minen und Granaten. Einer hat es mir erzählt, den man verwundet im Krankenwagen in eine belgische Stadt fuhr. Durch die Fenster hörte er — seit einem halben Jahre zum ersten Mal — Kinderstimmen. Und ihm war es, als wenn in seiner Seele die liebe Sonne aufginge. „Es gibt noch lachende Kinderaugen, noch jauchzende Kinderlieder." — Und doch, wir wollen ehrlich sein: in schwerer Stunde hilft uns das alles nicht. Ja gewiß, es mag dahinten in der Heimat noch eine selige Kinderwelt geben. Und gerade heute abend taucht unsere Seele träumend in diesem Paradiese unter. Wir summen leise eins der Kinderlieder auf Weihnachten, träumen von eigener Kinderzeit und von daheim, von Tannenbaum und Lichterglanz, und vergessen in Kinderart für Stunden alles Grausige um uns, alles Weh der Welt. Vergessen, nur Vergessen! Aber wenn der Morgen graut und die Pflicht ruft, dann ist der Kindertraum von Weihnacht verflogen — und wir sind wieder ganz allein mit unseren dunklen Gedanken.

Nein, Brüder, nein. „Uns ist ein Kind geboren," das Jesuskind in der Krippe. Ich weiß, was ihr sagen wollt: „was kann

dieses Kind uns helfen?“ diese furchtbare Zeit wirft alles Weh und Grauen, das Menschen ausdenken können, in die Wagschale — und in die andere Schale legen wir ein Kind? Ach, die Wagschale wird eilend in die Höhe schnellen! Das lächelnde Auge des Christkindes kennt unsere Einsamkeit nicht, seine frohe Stirn weiß von den Menschheitsqualen nichts. — — Kameraden, ihr habt ja recht. Hätten wir nur das Kindlein in der Krippe, so hätte es keinen Wert, Weihnacht zu feiern. Aber wißt ihr noch, wer aus dem Kindlein geworden ist? der Mann, der in alles Leid eingetaucht wurde. Er geht mit uns in den vordersten Graben. Für ihn ist das Grauen des Trommelfeuers nicht zu furchtbar. Seine Leidensnacht in Gethsemane war noch viel grausamer. Und wenn Gott dir vergehen will — er versteht dich, dein dorngekrönter Bruder.

Christ unser Bruder — und doch: es packt uns, daß wir vor ihm knien müssen. Seine Stirne ist so gar rein und seine Augen sind voll wundersamer Barmherzigkeit. Ich möchte ihn immer anblicken. Aber wenn er mich dann anschaut, dann möchte ich schnell hinweggehen. Herr, mein unreines, gottloses Herz! Meine argen, engen Gedanken! Herr, du siehst alles. Und ich möchte mich verbergen — aber dann fängt er an zu sprechen und seine Augen halten mich und richten so wunderbar auf: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Mir aber ist, als wäre mir mein Leben neugeschenkt und mein Herz gewandelt. Ich kann nicht anders: ich muß vor ihm niederfallen und muß bei ihm bleiben und muß ihm dienen. Bisher habe ich vor mir selbst gekniet, vor meiner Ehre, meiner Karriere, meinem Gelde. Das ist mir ekelhaft geworden. Gibt es denn nichts in aller Welt, vor dem ich mit hingegebener Ehrfurcht knien könnte? Das ist Mannessehnsucht: vor etwas Großem in der Stille zu knien. Herr Jesus, zu dir beug ich meines Herzens Knie.

Und dann spüre ich in jeder Faser: das ist der heilige ewige Gott selber, vor dem ich knie. So oft habe ich nach ihm getastet: wo bist du? Ich habe seinen mächtigen Tritt gehört im Weltleben dieser harten Kriegsjahre — und meine Seele zittert. Ich hörte ihn im Brausen der Wälder, im Toben der Stürme — und mein Herz schweigt ehrfürchtig. Ich ahne ihn im seligen Glanz der Gestirne und sehe ihn durch die Völkergeschichte schreiten — ich spüre seine Nähe in dem Gesetze meiner Brust und möchte anbetend niederfallen. Aber so ferne bleibt er mir, der Verborgene, so fern. Ich möchte du zu ihm sagen. Herr Gott, wo bist du denn? Ach, daß du dich zeigen wolltest, daß ich dich du nennen und wie ein ehrfürchtiges Kind demütig und vertrauenden Auges vor dir niedersinken könnte! So habe ich gerufen — und nun ist Weihnachten für mich da und Jesus geboren. Wie nahe ist mein Gott mir gekommen. Der Himmel ist zerrissen. Aller Glanz Gottes ist in das arme Leben Jesu gebettet. Das Christkind ist der König der Ewigkeiten, „um den die Seraphinen anbetend niederknien.“ Hier ist kein schwaches Kind, hier ist die Großmacht der Liebe unseres Gottes, die Schuld und Tod zerbricht. Darum gibt es zu Weihnachten nichts Herrlicheres als die Liebesgabe unseres Gottes. Alles Gute und Liebe möchte die Liebe derer zu Hause euch antun. Aber wie bald ist sie am Ende mit ihrer Kraft. Sie kann vom Tode, sie kann von den Qualen des Grübelns nicht retten. Sie muß hilflos von ferne zuschauen, wenn eure harten Stunden kommen. Aber Gottes Liebesgabe hilft gerade, wenn es euch ganz einsam und dunkel zu Sinne wird. Er hat uns früher auch mit vielen Liebesgaben bedacht: Friede, Heimatglück und Wohlstand. Jetzt ist alles ausgeblieben. Aber die beste seiner Gaben bleibt: seine herrliche tragende Liebe. Sehen kann man sie nicht. Aber spüren:

spüren auf dem Angesicht des Kindleins, spüren aus den Zügen des zum Manne gewordenen Heilandes Jesus Christus.

„Uns ist ein Kind geboren!" weißt du nun, was das heißt? Der Himmel ist offen. Wir sind nicht allein in dieser Welt mit ihrem Wirrsal und Grauen. Der unerforschliche, gewaltige Herr, dessen mächtige Hand wir im Völkertoben ahnen, hat gerettet — und sein Wort heißt nicht „Tod", „Gericht", sondern „Jesus". Jesus ist in Person der Brief unseres Gottes. Kamerad, ein Brief aus dem Vaterhause!! Und der Brief lautet: „Dein Platz ist leer, ich vermisse dich; du bist mein Kind. Ich suche nach dir. Meine Arme sind dir offen! Ich lasse dich nicht aus meinem Herzen und aus meinen Augen!" Brüder, gibt es Seligeres in der Welt als solchen Brief unseres Gottes? Ich darf heim. Jeder Schritt, wohin ich auch gehe, ist Heimweg. Die Tür zu Gott steht offen.

Das ist, um vor Freuden zu weinen. Das ist, um mitten im Grauen unserer Tage doch ein jubelndes Lied anzustimmen. Furchtbar sieht die Welt aus. Aber an der Krippe zu Bethlehem spüren wir: über dem Grauen und hinter dem Dunkel schlägt das Herz der ewigen Liebe. Nun wird die ganze Welt verwandelt. Nun betten wir unsere toten Kameraden nicht mehr in des Todes Hand, sondern in des Vaters Arme. Und wo unseres Leibes Augen nichts schauen als Eisenhagel und Rauch und Bluten, da sieht unsere Seele die Lichter aus den geöffneten Türen des Vaterhauses blitzen. Seit das Christkindlein in der Welt ist, gibt es seligen Soldatentod — wie neulich ein sterbender Feldwebel aus dem Feldlazarett hinter der Somme-Front nach Hause schrieb: „Liebe Mutter, liebe Schwestern, weint nicht um mich, ich sterbe selig in Jesu Christo!"

„In Jesu Christo!" Kamerad, versuch es, den Namen des Kindleins aus der Weltgeschichte zu streichen. Es wird sein, als wenn die Sonne unterginge. Wie wird es kalt in dieser Welt! Wir fangen an zu frieren. Dann merken wir erst, wie viel tausend Lichter der Liebe und Barmherzigkeit in der Welt einzig von der Kraftquelle Jesus gespeist werden. „Ehr' sei dem hohen Jesusnamen, in dem der Liebe Quell entspringt, von dem hier alle Bächlein kommen!" Vielen tausend Armen und Waisen und Krüppelkindern wird in diesen Tagen von treuen Händen der Weihnachtstisch gedeckt. Das ist nichts anders als Sonnenschein von Jesu Krippe, das ist helles, warmes Jesusleuchten.

Brüder, wir wollen heute am Weihnachtstage für uns alle eine verschwiegene Festparole ausgeben: „Jesus ist geboren." Wißt ihr wohl, wie es uns zu Mute ist, wenn eines Tages der Name unseres vielgeliebten größten Heerführers ausgegeben wird? So straff und aufrecht wird da jeder, und aus dem Namen springt uns wie helles Licht Zuversicht und Gewißheit in die Seele. Und nun unsere Weihnachtsparole, jedem in das tiefste Herz gegraben: Jesus ist geboren! In dem Namen Jesus liegt tiefe Freude und Seligkeit ohnegleichen. Es ist, als bräche die Sonne durch. Wo ich heute gehe und stehe — ich spreche leise für mich: „Jesus". Und unser Händedruck, Kameraden, in der heiligen Nacht — er sei wie ein wortloses Austauschen unserer Parole: „Jesus ist geboren!"

Und wißt ihr, was an dieser Parole besonders schön ist? Wir dürfen sie auch dem Feinde verraten. Auch drüben schlagen Herzen, die nach diesem Klange sich sehnen, nach dem Frieden Jesu. Sonst ist Frankreichs Freude unser Leid und unsere Freude unserer Gegner Leid. Aber die Christfreude der heiligen Nacht leuchtet uns und den Feinden gemeinsam. Wir haben eine gemeinsame Not: Die Not der Menschheit ohne Gottes Liebe. Ein ewiger Sternenhimmel breitet sich über alle, über Freund und

Feind, eine barmherzige Nacht deckt sie alle zu, ihre und unsere Toten. So waltet auch eine Gottesliebe über uns und denen, die uns hassen. Neben uns knien an der Weihnachtskrippe der Franzose, der Russe, auch der Engländer und die andern. Hart und unerbittlich müssen wir den Kampf um unser Leben führen — aber von der Krippe wollen wir die Feinde nicht hinwegstoßen. Nein — wir möchten in dieser Zeit grenzenlosen Hasses doch jenes Bild, wie sie alle mit uns ungesehen knien, nicht missen. Erbitterte Gegner nennen heute mit unsäglicher Dankbarkeit den einen Namen „Jesus!" Gott sei dank, daß es noch eine gemeinsame Freude jenseits aller Kriege und aller Verhetzung gibt! — —

Kameraden, das ist unser Weihnachtsevangelium. Es ist so zart und lieblich wie Kindesgesang — und doch so majestätisch und stark, so kriegsverwendungsfähig, daß nur Mannesherzen und eiserne Zeiten seine ganze Gewalt erfahren. Die Zeiten sind schwer und dunkel. Viele frohen Lichter hat der Krieg ausgelöscht. Aber das Gotteslicht, das zu Weihnachten in der Krippe aufging, leuchtet herrlicher denn je. Es leuchtet mitten in der Nacht. Laßt uns dem Vater danken bewegten Herzens für seine unaussprechliche Gabe. Amen.

### Gebet.

Herr Gott, ewiger Vater, Preis und Dank bringen wir dir aus Herzensgrunde an diesem hohen Tage. Du hast den Himmel zerrissen und dein Herz uns aufgeschlossen in deinem lieben Sohne. Du bist mitten unter uns getreten und läßt uns in unserem Heilande dein heiliges barmherziges Antlitz leuchten. Wir kommen aus allem Dunkel und Weh, mit aller Last und Sorge dieser harten Tage zu deiner unaussprechlichen Weihnachtsgabe. Ach, Herr unser Gott, mache unsere Augen hell und unsere Herzen weit, daß wir deine Herrlichkeit und Gnade in Jesus Christus fassen und aus der Tiefe froh werden. Gib uns den rechten Kindessinn, vor der armen Krippe zu knien, und schenke uns die mächtige Mannesfreude an unserem Heilande, daß wir getrost und aufrecht im Weihnachtslichte unsere schwere Straße ziehen, solange es dein Wille ist. Wir deutschen Männer allesamt heben unsere Hände: Herr Gott, segne Deutschland! Schütze unsern geliebten Kaiser und alle deutschen Fürsten. Berate du alle Führer unseres Volkes und Heeres daheim und draußen. Wir bitten dich für alle Kameraden, die heute im Kampfe stehen; nimm die Sterbenden in deine Arme, hilf denen, die in Schmerzen liegen und denen, die sie pflegen. Laß heute nur unsere Gefangenen und verschickten Brüder nicht allein; grüße sie mit dem Gruße deiner Liebe. Nimm dich der einsamen Häuser und der zerrissenen Herzen, der Witwen und Waisen und aller Weinenden an und tröste sie mit der Nähe deines lieben Sohnes. Führe unser Volk, wir bitten dich in tiefer Demut, bald durch alles hindurch zum vollendeten Siege und hilf, daß wir der Welt den Frieden schenken dürfen. Uns alle aber ziehe immer mehr zu dir. Erhalte und mehre in unserm Volke deine Gemeinde und hilf, daß das Licht deines Sohnes Jesus Christus die Finsternis überall überwinde. Gelobt sei deine herzliche Barmherzigkeit. Dir gebührt die Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Vaterunser.

Schlußlied. O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Feldges.-B. Anhang Nr. 6.

Segenswunsch. Der Herr segne uns und behüte uns. Der Herr lasse sein Angesicht über uns leuchten und sei uns gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns Frieden. Amen.

---

## Herein.

Das Glöcklein erklingt: Ihr Kinder, herein!
Kommt alle, die Türe ist offen!
Da stehn sie, geblendet vom goldigen Schein,
von Staunen und Freude betroffen.
Wie schimmert und flimmert von Lichtern der Baum!
Die Gaben zu greifen, sie wagen's noch kaum,
sie stehn wie verzaubert in seligem Traum. —
So nehmt nur mit fröhlichen Händen,
ihr Kleinen, die köstlichen Spenden!

Und mächtig ertönen die Glocken im Chor,
zum Hause des Herrn uns zu rufen:
Das Fest ist bereitet und offen das Tor,
heran zu den heiligen Stufen!
Und steht ihr geblendet vom himmlischen Licht,
und faßt ihr das Wunder, das göttliche, nicht:
Ergreift, was die ewige Liebe verspricht,
und laßt euch den seligen Glauben,
ihr Kinder des Höchsten, nicht rauben!

Und hat er die Kinder nun glücklich gemacht,
die großen so gut wie die kleinen,
dann wandert der Engel hinaus in die Nacht,
um andern zum Gruß zu erscheinen.
Am Himmel, da funkeln die Sterne so klar,
auf Erden da jubelt die fröhliche Schar. —
So tönen die Glocken von Jahr zu Jahr,
so klingt es und hallt es auch heute,
o seliges Weihnachtsgeläute!

Karl Gerok.

---

## Luthers Weihnachtsfeier.

Das Christfest war nahe und Martin Luther saß in seinem stillen Studierzimmer im Augustinerkloster in Wittenberg und sann über seine Weihnachtspredigt nach. Tief waren seine Gedanken versunken in das wundersame Geheimnis der heiligen Nacht. Da wurde er aus seinem Sinnen plötzlich herausgerissen, seine Frau Käthe trat ein und rief mit verdrießlicher Stimme: „Der Herr Doktor sitzt und hört nicht und merkt nicht, daß das Kind in der Wiege weint und schreit, daß es einen Stein erbarmen könnte. Ich und die Muhme müssen heut zum lieben Fest rüsten, da könnte der Herr Doktor doch wohl einmal vom Studiertisch an die Wiege gehen und das Kind in Ruhe singen." Die Seele noch erfüllt von den Gedanken über das Christkind und die Engelsbotschaft an die Hirten steht Luther gelassen und frohen Sinnes auf, geht ins geräumige Familienzimmer, setzt sich an die Wiege und beginnt, das gewohnte Wiegenlied der Mutter, Suse Ninne (Schlafe, Kindchen), zu singen. Aber die Weihnachtsgedanken lassen ihn nicht los. Er denkt an die Krippenfeiern, die vielfach in deutschen Landen in den Kirchen zu Weihnachten abgehalten werden, nur daß die Krippe zur deutschen Wiege geworden war, wie die feiernde Gemeinde herantritt an die Krippe und dem Kinde die Huldigung darbringt und sich die Darstellung der heiligen Nacht mit dem Jesuskinde, Maria und Joseph andächtig anschaut. Und seine Gedanken gehen wieder zurück zu der Weihnachtserzählung. Sie gestalten sich zu einem Liede,

das diesen Krippenfeiern dienen kann. Auch eine Weise fällt ihm ein; unter der Dorflinde pflegt die Jugend beim Kranzwinden das alte Lied zu singen:

Ich komm aus fremden Landen her,
Und bring euch viel der neuen Mär,
Der neuen Mär bring' ich so viel,
Mehr denn ich euch hie sagen will.

Und nun fügen sich die Worte zur Weise, und als das Kind unter den Klängen des Liedes beruhigt ist, da setzt Luther sich flugs an seinen Schreibtisch, und bald gestaltet sich sein „Kinderlied auf die Weihnacht Christi": Vom Himmel hoch da komm ich her.

Aber nicht nur bei der Darstellung der Geburt Jesu am heiligen Abend in der Kirche sollte das Lied gesungen werden, auch in seinem Hause mochte Luther solche sinnige Christfeier veranstalten. Wir mögen es uns recht lebendig ausmalen, wie er im Kreise seiner Familie am heiligen Abend feiert. Im schummerigen Halbdunkel sitzen sie zusammen im Vorzimmer, und nun öffnet sich die Tür und Luthers ältester Sohn Johannes (das Hänschen, dem er einst jenen hübschen Brief von der Koburg aus geschrieben hatte) und dessen Spielgenossen treten als Hirten verkleidet herein und lagern sich im Kreise. Da erscheint plötzlich ein kleines weißgekleidetes Mädchen mit großen Flügeln — es mag Luthers Töchterchen Magdalene sein —, es ist der Engel, von dem die Weihnachtsgeschichte erzählt. Schon fängt sie an, mit heller Kinderstimme zu singen:

Vom Himmel hoch da komm ich her, Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel, Davon ich singen und sagen will.

Feierlich verkündet der Engel dann die große Botschaft:
Euch ist ein Kindlein heut geborn Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein, Das soll eur Freud und Wonne sein.

Was dieses Kindlein für eine gewaltige Bedeutung für die Menschen hat, sagt der 3. und 4. Vers:
Es ist der Herr Christ unser Gott, Der will euch führn aus aller Not,
Er will eur Heiland selber sein, Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit, Die Gott der Vater hat bereit't,
Daß ihr mit uns im Himmelreich Sollt leben nun und ewiglich.

Und nun weist der Engel nach dem Zimmer, wo die Krippe mit dem Christkindlein steht und sagt:
So merket nun das Zeichen recht, Die Krippe, Windelein so schlecht
Da findet ihr das Kind gelegt, Das alle Welt erhält und trägt

Wie schlicht und kindlich und doch so tief und verheißungsvoll läßt Luther durch des Engels Mund die Weihnachtsbotschaft verkünden! Nun gehen die Hirten hinein in das Festzimmer, die Familie folgt ihnen, und gemeinsam singen sie:
Des laßt uns alle fröhlich sein Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn was Gott uns hat beschert, Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Andächtig treten die Hirten heran an die Krippe und schauen zuerst still das Jesuskind an. Wie schön und sinnig ist da Bethlehem aufgebaut: der Stall mit der Krippe, darüber ein goldener Weihnachtsstern, neben der Krippe Maria und Joseph, dahinter Ochs und Esel, und in der Krippe liegt das Christkind gebettet. Luthers Kinder und ihre Spielgenossen bringen nun Jesus ihre Huldigung dar. Paul, der jüngste, mag die Reihe begonnen haben mit zarter Stimme:
Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin, Was liegt doch in dem Krippelein?
Wes ist das schöne Kindelein, Es ist das liebe Jesulein.

Martin, der mittlere der drei Jungen, entbietet dem Heiland den Gruß:
Bis willkommen, du edler Gast, Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir, Wie soll ich immer danken dir?
Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras, Davon ein Rind und Esel aß!

Johannes, der Älteste, stimmt ein in den Lobpreis des Christkindes:
Und wär die Welt vielmal so weit, Von Edelstein und Gold bereit't,
So wär sie doch dir viel zu klein, Zu sein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seide dein, Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du Kön'g so groß und reich Herprangst als wärs dein Himmelreich.

Und nun mag Luther selbst seine Stimme erheben:
Das hat also gefallen dir, Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

Gemeinsam singen nun die Kinder die schlichte, innige Weihnachtsbitte:
Ach, mein herzliebes Jesulein, Mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in mei'm Herzensschrein, Daß ich nimmer vergesse dein.
Davon ich allzeit fröhlich sei, Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susannine schon, Mit Herzenslust den süßen Ton.

Zum Schlusse fassen sie sich an und springen in kindlichem Tanz um die Krippe mit den Worten:
Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron, Der uns schenkt seinen eingen Sohn,
Des freuen sich der Engel Schaar, Und singen uns solchs neues Jahr.

So ist die Verkündigung der Engel der Segenswunsch zum neuen Jahre, dessen Beginn damals mit dem Weihnachtsfeste zusammenfiel. Und nun mag auch in unserer Seele der Weihnachtsjubel nachklingen, den Luther in diesem Kinderliede so schlicht und doch so gewaltig zum Ausdruck gebracht hat.

(Nach Anregung von Lehmensick, Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern.)

---

## Deutsche Weihnacht.

Deutsche Weihnacht! — Alle guten Geister unseres Lebens schauen aus diesen zwei Worten: Heimat und häuslicher Herd und Herzensgemeinschaft, Kinderglück und Ausruhen müde gewordener Menschen vom harten Dienst des Alltags; Liebe, die uns unsere kaum selbst bewußten Wünsche aus dem Herzen liest, Geborgensein und die Seligkeit, geben zu dürfen. Der deutsche Wald sendet mit Tannenbaum und grünen Zweigen an den Wänden seinen Gruß, das deutsche Lied wird zu Weihnachten von den Lippen der Kinder wie der Alten in einer Innigkeit und Tiefe geboren, die der Sang von Heimat, Vaterland, Liebe kaum erreicht.

Deutsche Weihnacht! — Jedem Einzelnen von uns bedeuten diese zwei Worte eine Welt, die ihm alleine gehört. So mannigfaltig die deutschen Stämme, so mannigfach die deutsche Weihnacht. Droben in Oberbayern, wo der Bauer am Christmorgen früh niedersteigt zur Christmette, feiert man Christi Geburt anders als bei den Erzgebirgischen Bergleuten; die reichen, mit deutschem Gemüt gesättigten Sitten des katholischen Rheinlandes sind andere als die Weihnachtsbräuche der evangelischen Niedersachsen. Und innerhalb jedes Stammes wieder hat jedes Haus seine besondere, eigene Weihnacht. Deutsche Weihnacht!

Aber dennoch, so mannigfaltig die Bilder sein mögen, die aus den Worten „deutsche Weihnacht" uns emporsteigen — wo immer Deutsche in der Welt leben, wird eines jeden Seele von gleichem Zauber be-

nommen, sowie die Weihnachtsglocken ertönen. Deutsche Weihnacht! Unser aller Augen hängen an den kindlichen Holzschnitten alter Meister, die ihr Höchstes darin fanden, eine heilige Nacht malen zu können. Wir denken an den Größten, Albrecht Dürer; wie kühn und fromm hat er seinem Geschlechte die heilige Nacht und Bethlehem verdeutscht und vergegenwärtigt, in einem fränkischen Bauernhof wird das Kindlein von Bethlehem geboren! Und dann suchen wir in der langen Reihe der Weihnachtsmeister den zarten, fast kindlichen Stift Ludwig Richters, der die wundersame Poesie des heiligen Abends, die helleuchtende Kirche, Posaunenhall und Kinderlied vom Turme, das Kinderparadies des Tannenbaumes unvergeßlich festhielt. Endlich grüßen wir in der Gegenwart die beiden Männer, die uns heute den Dienst Albrecht Dürers tun: Wilhelm Steinhausen und Rudolf Schäfer. Die Krippe im deutschen Stalle, der Stern über deutschem Walde, deutsche Bauern und Hirten und Kinder auf dem Wege zum Heilande — das ist deutsche Weihnacht, über die unsere Augen frohlocken.

Wer könnte indessen solche Bilder ansehen, ohne daß ihm alte, liebe Melodien durch den Sinn ziehen! Als es noch keine Tannenbäume und Weihnachtslichter in deutschen Häusern gab, da jubelte schon, ob auch nur in kurzen Strophen, anschließend an das Kyrie Eleison der Liturgie, das Weihnachtslied durch deutsche Kirchenhallen: „Gelobet seist du, Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist". Außerhalb der strengen Formen des Gottesdienstes aber rankten sich um die alte Sitte, in den Kirchen Krippen aufzubauen und Weihnachtsspiele zu veranstalten, allerlei kindlich-volkshafte Wiegenlieder. In Luthers „Vom Himmel hoch" ist die Erinnerung an sie deutlich bewahrt, und noch heute, wo sie, von der alten Sitte losgelöst, rein als Lieder an unser Ohr dringen, entzücken sie immer wieder. Ihre Kindlichkeit hat auch der ernsthafte evangelische Weihnachtsgesang, bei dem Dr. Martin Luther in drei unvergeßlichen Liedern („Gelobet seist du, Jesu Christ", „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Vom Himmel kam der Engel Schar") den Ton angab, behalten: dieses selige Staunen aus großen dankbaren Kindesaugen, dieses treuherzige Geständnis: wir möchten dich herzen und küssen, wir möchten deine Hände drücken, du Kindlein, das unsere Wonne ist. Aber die Seele des deutschen evangelischen Weihnachtsliedes schließt sich doch erst auf, wo durch das Jauchzen selig-träumender Kinderstimmen der männliche Ton tiefster Anbetung vor dem unergründlichen Wunder, tiefsten Dankes für das größte aller Geschenke hindurchströmt. Daß unser deutsches Volk sich zur Freude an der Herbheit und Gewalt der Weihnachtslieder Luthers und Paul Gerhardts in den schweren Kriegsjahren wieder zurückfinden möge, das ist auch ein ernster und großer Weihnachtswunsch.

Freilich — darüber soll kein Zweifel bleiben: Weihnachten ist uns Deutschen auch das Fest wonnevollen Träumens, unnennbarer Stimmung, seliger Heimat- und Jugendgefühle. Und wer möchte den bunten, glitzernden Vorhang, der seit der Urväter Tagen in Märchen und Lied und Sitte vor das Allerheiligste der Weihnacht gewebt wurde, missen? Wir sagen geradezu: solange das deutsche Volk mitten in der Nüchternheit modernen Industrielebens, mitten in der Hast des Arbeitsjahrhunderts noch sein Weihnachten, seine Weihnachtsträume und seine Weihnachtspoesie heilig hält und pflegt, so lange ist es gesund. Wohl dem Volk, das noch träumen kann! Es soll gewiß in Zukunft allezeit der Ruhm des deutschen Volkes bleiben, daß es sich in treuester Kleinarbeit, mit nüchterner Geisteskraft das schärfste Schwert in aller Welt gehärtet und geschliffen hat. Es soll allezeit deutsche Ehre bleiben, daß die Grundlagen unseres Wirtschaftslebens durch die

schwere Kriegsprobe am besten in aller Welt bewährt sind. Deutsches Denken, deutsche Wissenschaft, deutsches Rechnen sollen unsere Stärke, unser Stolz sein. Und doch — Weihnachten ist das Asyl aller Träumenden, die sich in der Arbeitswoche des modernen Lebens verlassen und unverstanden fühlen. Weihnachten ist eine Provinz aller deutscher Herzenspoesie und Traumverlorenheit, die von der Maschinenkultur und dem Geiste des Geschäftsbuches noch nicht erobert ist. Wir wollen uns in diesem Lande verschanzen und von hier aus uns das Recht auf deutsches Träumen und die Freude an heimeligen deutschen Haussitten auch für den Alltag mehr und mehr wiedererobern.

Aber Weihnachten muß uns doch mehr bedeuten als das Fest deutschen Träumens. Wir können uns nicht allezeit an dem Vorhang vor dem Allerheiligsten genügen lassen. Deutsch ist das Träumen. Deutsch ist aber auch, doppelt im Branden des Weltkrieges, der rücksichtslose Ernst, mit dem wir die Wirklichkeit suchen und sehen wollen. Wirklichkeit ist mehr als Träumen. Denn das Träumen gibt uns in der harten Kriegszeit keine Kraft, die uns für die Mühsal des Werktages durchströmte. Das Träumen von der Heimat am Heiligabend bringt den Krieger im Schützengraben nicht vorwärts, gießt ihm keinen Lebensmut ein, wenn die Träume nicht um eine Wirklichkeit sich spinnen, die beseligend groß und faßbar dahinter steht: die wirkliche deutsche Heimat, die deutlich gespürte Liebe und Treue der Gattin, der Geschwister, der Kinder. So und nicht anders steht es auch um die Weihnachtsträume. Christliche Weihnacht aber hat mehr als den Traum. Sie ist uns mächtigste, gewaltige Wirklichkeit. Es gibt in diesem harten Jahre ganz gewiß Menschen, vor deren Schmerz alle Christbaumpoesie, alle Weihnachtsmärchen zerflattern wie Flittergold. Aber die schlichte Weihnachtsbotschaft, in zarteste Poesie gekleidet und doch granitene Wirklichkeit, erreicht auch ihr leidgepanzertes Herz und schenkt in den Stunden der grausamsten Seelenschmerzen die Nähe einer Macht, die größer ist als unsere Schmerzen und barmherziger als alle Menschen. Es hilft jetzt, da sich so viele Mächte der Lüge und des Verderbens, der Völkerverbitterung und des Hasses auf den Thron gesetzt haben, gar nichts, von einem Christkinde des Friedens zu träumen. Aber den König, der stärker ist als alle jene Mächte und schließlich die Herrschaft allein in Händen haben wird, in der Krippe schauen und anbeten — das ist eine Weihnacht für das Kriegsgeschlecht, die uns mit Wunderkraft stählt. Deutsche Weihnacht 1916, würdig der ehernen Geschichte, die wir durchleben, ebenso schwer an Wirklichkeit wie sie, gibt es schließlich nur dort, wo deutsche Männer und Frauen und Kinder durch den lieblichen Schleier der Christkindpoesie und Weihnachtsmärchen, des Tannenbaumduftes und Heimatglückes hindurchschauen in Gottes über alle Begriffe herrliches Weihnachtsgeheimnis und ihre Stimme erheben zu dem mannhaften deutschen Kriegston des trutzigsten aller Weihnachtslieder, gedichtet von Martin Luther:

Was kann euch tun die Sünd und Tod? Ihr habt mit euch den wahren Gott;
Laßt zürnen Teufel und die Höll, Gotts Sohn ist worden eur Gesell'.
Er will und kann euch lassen nicht, setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel fechten an: Denn sei Trotz der's nicht lassen kann.
Zuletzt müßt ihr doch haben recht, ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich, allezeit.

(Nach dem Lodzer Kriegsbüchlein: Deutsch-evangelische Betrachtungen von Lic. Paul Althaus. Gouvernementspfarrer in Lodz. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.)

## Der Christbaum.

Was ist Weihnachten für uns ohne Christbaum! Ohne ihn können wir uns doch gar keine Weihnachtsfeier denken. Überrascht es uns da nicht, wenn wir hören, daß der Weihnachtsbaum erst im 18. Jahrhundert weitere Ausbreitung in unserem Vaterlande gewonnen und erst im 19. Jahrhundert seinen Siegesgang durch die Welt angetreten hat? Die ersten sicheren Spuren der Weihnachtstanne führen nach dem Elsaß. Im Jahre 1508 kam der Priester Geyler von Kaisersberg in die freie Reichsstadt Straßburg und fand dort allerlei Christfest=Gebräuche vor, von denen er nicht erbaut war, weil sie ihm heidnischen Ursprung zu haben schienen. In einer Predigt erzählt er davon, man habe Tannenreisig in die Stuben gebracht. Eine bestimmtere Nachricht haben wir aus dem Jahre 1605: „Auff Weihnachten richtett man Dannenbäume zu Strasburg in den Stuben auff, daran henket man Rossen, aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker usw.“ Im 18. Jahrhundert mehren sich die Nachrichten über die Verbreitung des Weihnachtsbaumes in Mitteldeutschland, im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts scheint er sich in Norddeutschland eingebürgert zu haben.

Mancherlei sinnige Geschichten und Legenden haben den Weihnachtsbaum umrankt, zu sinnigen Betrachtungen fordert er immer wieder auf: das Immergrün der Tanne, ihre nach oben weisende Gestalt und besonders der Lichterschmuck, der das Fest des Lichtes mit seinem Glanz erfüllt und uns die Botschaft des Lichtes vor die Seele stellt: Glaubt an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid! Und in wie vielen Gedichten ist der Christbaum verherrlicht! In einer sinnigen Legende vom Tannenbaum erzählt uns der Dichter Max Möller das Schicksal der Tanne. Der Heiland hatte in der Bergpredigt gesagt, daß der Baum, der nicht Früchte trage, abzuhauen und verbrannt zu werden verdiene. Darob entstand im Walde große Aufregung; Dornen und Disteln waren empört über dies Urteil. Ein zierlicher Tannenbaum fühlte sich ganz besonders betroffen und war niedergeschlagen und bekümmert. Da machte er sich still in der Nacht auf und wanderte zum Heiland, um sich ein milderes Urteil zu erflehen.

Und als er nach mühseligen Stunden
endlich den lange Gesuchten gefunden
und ihm sein Leid recht herzlich geklagt,
da hat der Heiland lächelnd gesagt:
„Wisse, daß seit Beginn der Welt
ein jeglicher Fluch seinen Segen enthält,
und daß in jeglichem Segensspruch
verborgen liegt ein heimlicher Fluch!
Den Feigen brachte nur Fluch mein Segen,
weil sie jetzt sündigen Hochmut hegen;
die Trauben haben mir nicht gedankt,
die haben sich nur mit den Dornen gezankt;
Die Disteln ließen sich nicht belehren,
die konnten den Fluch nicht zum Segen kehren;
du aber hast dich besser bedacht!
Du hast aus dem Fluch einen Segen gemacht!
Und dein Bittgang sei nicht umsonst gewagt!
Zwar — was gesagt ist, das bleibt gesagt!
Dein Schicksal ist jetzt nicht mehr zu trennen
vom Abhaun und im Ofen=Verbrennen;

aber: Ich will dich erheben und ehren,
ich will einen rühmlichen Tod dir bescheren!
Dich soll kein Winterschlaf traurig umschließen!
Ein doppeltes Leben sollst du genießen!
Und auf deinen zierlichen Zweigen
sollen die zierlichsten Früchte sich zeigen,
soll man Lichter und Zierat schaun!
Freilich — erst wenn du abgehaun!
Sei wie ein Held, der für andere leidet,
der in blühender Jugend strahlend verscheidet!
Damit das Leben, das kurze, doch reiche,
meinem irdischen Wandel gleiche!
Du sollst ein Bote des Friedens sein!
Du sollst glänzen wie in Heiligenschein!
Den Kindern sollst du Freude verkünden!
Den Sünder wecken aus seinen Sünden!
Gesang und Jubel soll dich umtönen!
Mein lieblichstes Fest sollst du lieblich verschönen!
So bist du von allen Bäumen hienieden
der gesegnetste! — Zieh hin in Frieden!"

Es ist ein Zug deutschen sinnigen Wesens, daß die Dichter so gerne die Tanne beseelen und ihre Gedanken zu belauschen suchen. So auch in einem Gedichte von Jakob Loewenberg:

Im Wald unter hohen Buchen versteckt,
hat sich ein Tannenbäumchen gereckt.
„Ich steh' so ganz im Dunkel hier,
keine Sonne, kein Sternlein kommt zu mir,
hörte nur die andern davon sagen,
ich darf mich nicht vom Platze wagen.
Ach, das ist eine traurige Geschicht',
und ständ' so gern auch mal im Licht!"

Hoch durch den weiten Weltenraum
verloren flog ein goldner Traum,
flog hin und her im Lichtgefieder
und dacht': Wo laß ich heut mich nieder?
Ist wo ein Hüttchen dunkel und warm?
Hat wo ein Seelchen Kummer und Harm,
dem ich auf meinen leuchtenden Schwingen
könnt' heute eine Freude bringen? —

Das Bäumchen steht in Licht und Schein.
Wie mag das wohl gekommen sein?

Eine Antwort auf diese Frage gibt das schlichte Gedicht von Martin Greif:

Ein Bäumchen grünt im tiefen Tann,
das kaum das Aug' erspähen kann,
dort wohnt es in der Wildnis Schoß
und wird gar heimlich schmuck und groß.

Der Jäger achtet nicht darauf,
das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
die Sterne nur, die alles sehn,
erschauen auch das Bäumlein schön.

Da mitten in des Winters Graus
erglänzt es fromm im Elternhaus.
Wer hat es hin mit einemmal
getragen über Berg und Tal?

Das hat der Heil'ge Christ getan.
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut eingekehrt,
hat manches Liebe dir beschert.

Zum Preise des Weihnachtsbaumes hat Heinrich Seidel uns ein schönes Lied geschenkt, das die Linde der Heimat, die deutsche Eiche, den von Ludwig Uhland besungenen wundermilden Wirt und die Tanne im Weihnachtsschmucke uns zeigt:

Schön ist im Frühling die blühende Linde,
bienendurchsummt und rauschend im Winde,
hold von lieblichen Düften umweht;
schön ist im Sommer die ragende Eiche,
die riesenhafte, titanengleiche,
die da in Wettern und Stürmen besteht;
schön ist im Herbste des Apfelbaums Krone,
die sich dem fleißigen Pfleger zum Lohne
beugt von goldener Früchte Pracht;
aber noch schöner weiß ich ein Bäumchen,
das gar so lieblich ins ärmlichste Räumchen
strahlt in der eisigen Winternacht.

Keiner kann mir ein schöneres zeigen:
Lichter blinken in seinen Zweigen,
goldene Äpfel in seinem Geäst,
und mit schimmernden Sternen und Kränzen
sieht man ihn leuchten, sieht man ihn glänzen
anmutsvoll zum lieblichsten Fest.
Von seinen Zweigen ein träumerisch Düften
weihrauchwolkig weht in den Lüften,
füllet mit süßer Ahnung den Raum!
Dieser will uns am besten gefallen,
ihn verehren wir jauchzend vor allen,
ihn, den herrlichen Weihnachtsbaum!

Der Weihnachtsbaum dankt herzlich für die schönen Huldigungen, die ihm dargebracht sind, aber er hat nun auch eine Bitte an seine lieben Deutschen, die wir gewiß alle gern erfüllen. „Behängt mich doch nicht mit soviel Tand und Firlefanz, wie es fabrikmäßig in immer abgeschmackterer Weise hergestellt wird. Einige leuchtende Kugeln und Sterne, glitzernde Silberfäden und vielleicht Weihnachtsglöckchen, das sei genug solchen Schmuckes. Aber vergoldete Nüsse und einige Rosen und Lilien und was sonst etwa zarte Kinder- und Frauenhände für mich anfertigen, das ist mir besonders lieb. Nur ja nicht elektrische Beleuchtung — eine solche Geschmacklosigkeit ist mir geradezu peinlich. Nur die Kerze ziemt sich für mich. Schöne Weihnachtssprüche auf Weihnachtsbildern in der Form eines Sterns mögen die Weihnachtsbotschaft in Wort und Bild künden. Sollte das nicht genug sein? Nun, vielleicht haben die Kinder auch Äpfel und Süßigkeiten gern. Aber bitte mich mit alle dem zu schmücken, nicht aufzuputzen!" Nicht wahr, wir wollen gerne solche Wünsche erfüllen, auch in der Heimat und in zukünftigen Jahren, wenn unsere

Krieger wieder Weihnacht in der Heimat feiern dürfen und dann mit ernster Freude und tiefer Dankbarkeit erzählen, wie sie Weihnacht in Feindesland gefeiert haben im großen Weltkrieg.

## Die Krippe.

„Dasselbe Los, das in jener Nacht dem Jesuskinde widerfuhr, wird wohl auch heute noch manchem Kinde im heiligen Lande widerfahren, ohne daß es jemand einfiele, in dem Liegen in der Krippe etwas besonderes Armseliges oder gar Erniedrigendes zu finden," so sagt Ludwig Schneller in seinem Buche: Kennst du das Land? Unsere Väter dachten anders. Sie sahen in dem Wort des Engels: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend — den Hinweis, daß Jesus in Armut geboren sei. Und das Bild der Armut und Niedrigkeit Jesu des Gottessohnes, war allezeit den Christen bedeutsam. „Die harte Krippe wählet er zum Lager sich; als Kind schon fühlet er des Erdenlebens Not." So weisen auch die alten Weihnachtsspiele und fast alle Weihnachtslieder hin auf die harte Krippe, wo die Erniedrigung dessen begann, der aller Engel Lobpreis ist. So singt Luther in dem Liede: „Christus sollen wir loben schön":

Er lag in Heu mit Armut groß,
die Krippen hart ihn nicht verdroß.

Das Geheimnis der heiligen Nacht hat die Einbildungskraft der Christen von jeher tief beschäftigt. Und weil das Volk das Bedürfnis hatte, zu sehen, was ihm gepredigt wird, hat man zu Weihnacht die Krippe aufgestellt. „Laßt uns die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat." In Bethlehem selbst hat der heilige Hieronymus die Grotte, die angeblich die Geburtsstätte Jesu gewesen ist, ausgebaut: inmitten von Ochs und Esel, Schafen und Hühnern, lag das Christkindlein in der Krippe, und Maria und Joseph standen daneben. Seitwärts hüteten die Hirten ihre Herden und der Chor der Engel schwebte darüber. In der Ferne sah man die Weisen aus dem Morgenlande auf Rossen und Kamelen, von Dienern begleitet, daherziehen; und über dem Stall strahlte der Stern und zeigte den Weg. So ist des Hironymus Krippe das Vorbild für die Krippendarstellungen.

Papst Liberius hat wahrscheinlich im Jahre 354 das Weihnachtsfest eingeführt und in Rom zum ersten Male gefeiert. Sechs Jahre später hat er eine Kirche erbaut, die unter dem Namen „Kirche der Maria zur Krippe" zur Stätte der Weihnachtsfeier für den Papst bestimmt wurde. Dort wurde in einer Seitenkapelle eine Krippe aus Backsteinen aufgebaut und mit Silber reich verziert. Auch wurden dort die angeblich echten Bretter der Krippe des Jesuskindes aufbewahrt. In einer Weihnachtspredigt, die im 5. Jahrhundert zu Rom gehalten ist, heißt es: „O, wenn es mir doch vergönnt wäre, jene Krippe zu sehen, in welcher der Herr gelegen hat! Aber jetzt haben sie, als ob sie ihn damit ehrten, die aus Lehm gefertigte Krippe entfernt und eine silberne hingestellt; uns war die weggenommene wertvoller. Silber und Gold ist Sache des Heidentum. Christlicher Glaube will eine schlichte Krippe."

Im Mittelalter breitete sich, namentlich durch die Wallfahrten ins heilige Land, die Sitte aus, solche Krippen in den Kirchen aufzubauen. Auf deutschem Boden wurde dann freilich die Krippe zur Wiege umgewandelt — an das Kinderwiegen erinnert auch Luthers Weihnachtslied: Vom Himmel hoch. Allmählich ist die Krippe aus der Kirche verdrängt, aber je mehr es geschah, um so mehr hielt sie ihren Einzug ins Haus,

und jetzt ist sie uns ein unentbehrliches Schmuckstück der deutschen Weihnachtsfeier. Sollte es wohl viele Knaben geben, die nicht sich einmal vor Weihnachten für 10 Pfennige — wenn ein größeres Vermögen zur Verfügung stand, mögen es auch 20—50 Pfennige gewesen sein — Modellierbogen für eine Krippe gekauft und sie zusammengeleimt hätten? Und wie viel kleine ausgestanzte Krippenbilder, die aufgestellt werden, mögen jetzt mit den Weihnachtspaketen hinausgewandert sein, um unserer Krieger Weihnacht zu schmücken! Der Krippenbau ist aber auch ein Kunsthandwerk geworden und gerade in unserer Zeit wieder mehr gepflegt worden. In Altbayern, Tirol, Frankreich, Italien, Spanien und Sizilien ist diese edle Kunst gepflegt. Auf manche Krippen ist eine solche Sorgfalt und Kunstfertigkeit verwendet, daß ihre Herstellung Jahrzehnte erforderte. Im bayerischen Nationalmuseum findet sich die Schmederersche Krippensammlung, die einen Flächenraum von etwa 1000 Geviertmetern einnimmt. Vor einigen Jahren habe ich in St. Ulrich im Grödener Tal in Südtirol eine herrliche Weihnachtskrippe in Holzschnitzerei gesehen, die einen Wert von 1000 Mark hatte. Im Erzgebirge ist ein Krippenverein, der es sich zur Aufgabe macht, die ehrwürdigen Weihnachtsgebräuche zu erhalten und zu beleben und beim Bau von Weihnachtskrippen den Gemeinden mit Rat und Tat zu helfen. Alle Jahre wird dort im Oberwiesental unter der Leitung des Pfarrers und Försters eine 30 Geviertmeter große Krippe um die Adventszeit aufgestellt, zu der die Besucher in Scharen wallfahren, um sie zu bewundern und sich daran zu erbauen. Krippen und Krippenfiguren in einfacher, aber schöner Ausführung sind zu haben in den Züllchower Anstalten bei Stettin. Die Figuren aus Papiermasse hergestellt und bemalt sind in sechs Ausgaben zu haben, von der Größe bis 8 Zentimeter an bis zur Größe bis 48 Zentimeter. Der Preis schwankt zwischen einigen Mark für die kleinste Ausgabe und nahezu 200 Mark für die größte. Es wäre schön, wenn solche Darstellungen sich immer mehr einbürgerten, die kleinen im Hause, die größeren in der Kirche, besonders auch zur Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes. Dann werden die Kinder und mit ihnen die Alten mit kindlichem Sinne doch noch mit größerer Freude das schlichte Kinderlied des gemütvollen Dichters Christoph von Schmid singen:

Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all
zur Krippe her, kommet in Bethlehems Stall
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O seht in der Krippe, im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lichtleins hellglänzenden Strahl
in reinlichen Windeln das himmlische Kind,
viel schöner und holder als Engel es sind!

Da liegt es, ach Kinder, auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joseph betrachten es froh;
die redlichen Hirten knien betend davor;
hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O beugt wie die Hirten anbetend die Knie,
Erhebet die Händlein und danket wie sie!
Stimmt freudig ihr Kinder, wer sollt' sich nicht freun?
Stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein!

---

## Der Wendepunkt der Weltgeschichte.

Die Geburt Jesu Christi ist das wichtigste Datum der gesamten Geschichte der Menschheit. Keine Schlacht, kein Regierungsantritt, keine Naturerscheinung, keine Entdeckung besitzt eine Bedeutung, welche mit dem kurzen Erdenleben des Galiläers verglichen werden könnte.

Die Erscheinung Jesu Christi bedeutet, vom weltlichen Standpunkt aus, die Erscheinung einer neuen Menschenart.

Nicht in die Wüste zog sich Christus zurück, sondern aus der Wüste heraus trat er in das Leben ein, ein Sieger, der eine frohe Botschaft zu verkünden hatte — nicht den Tod, sondern Erlösung! Buddha bedeutet den greisenhaften Ausgang einer ausgelebten, auf Irrwege geratenen Kultur; Christus dagegen bedeutet den Morgen eines neuen Tages. Unter dem Zeichen seines Kreuzes richtete sich auf den Trümmern der alten Welt eine neue Kultur langsam auf, an der wir noch lange zu arbeiten haben, soll sie einmal in einer fernen Zukunft den Namen christlich verdienen. Nach Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts.

---

## Sehnsucht und Erfüllung.

In sinniger Weise wird das Weihnachtsfest vorbereitet durch die Adventszeit. Adventszeit — will sie uns nicht etwas nachempfinden lassen von dem Harren der Menschen auf die geweihte Nacht, da Gottes Liebe sich herabsenkte auf die Welt? Adventszeit — kündet sie uns nicht immer wieder die Sehnsucht der Menschenseele, die einem Heilande sich entgegenstreckt? „Wir sind die Sehnsucht" — gilt's wirklich von unseren Zeitgenossen? Gewiß mancherlei Stimmen der Sehnsucht werden laut; die Dichter, die des Menschen inneres Leben belauschen, künden uns das Sehnen der Seele. Aber ist es wirklich ein Sehnen nach Gott und seinem Heile? Und gehen nicht so viele gleichgültig vorüber an allem, was sie auch nur zur Selbstbesinnung in der Stille, zur Einkehr in der Einsamkeit der Seele führen könnte? Wer sollte nicht Freude am Weihnachtsfeste haben, aber wie vielen bedeutet die Weihnachtsbotschaft nichts als ein schöner Kindestraum, der ihnen ein für alle Mal zerronnen ist. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube": so mögen unzählige auch der Weihnachtsbotschaft gegenüber empfinden. Der Glaube fehlt, der Mut zum Glauben, die Willigkeit, zu lauschen auf die Botschaft.

Und doch! Fangen nicht am Weihnachtsabend leise, ganz leise Stimmen aus längst vergangener Zeit an zu klingen? Ziehen nicht Erinnerungen herauf, wie wir mit kindlichem Glauben und kindlicher Freude am Christkind und der Krippe und den Weihnachtsengeln unter dem schlicht geschmückten Weihnachtsbaum standen? Unvermerkt gehen die Gedanken weiter und längst vergessene Erinnerungen packen unsere Seele mit wundersamer Gewalt. Aber lang, lang ist's her.

Ein noch lebender Dichter, Hermann Hesse, hat wundervoll solche Stimmung zu Weihnacht ausgesprochen in einem Gedichte Weihnachtsabend:

Am dunklen Fenster stand ich lang
und schaute auf die weiße Stadt
und horchte auf den Glockenklang,
bis nun auch er versungen hat.

Nun blickt die stille reine Nacht
traumhaft im kühlen Winterschein,
vom bleichen Silbermond bewacht,
in meine Einsamkeit herein.

Weihnacht! — Ein tiefes Heimweh schreit
aus meiner Brust und denkt mit Gram
an jene ferne, stille Zeit,
da auch für mich die Weihnacht kam.

Seither von dunkler Leidenschaft
lief ich auf Erden kreuz und quer
in ruheloser Wanderschaft
nach Weisheit, Gold und Glück umher.

Nun rast' ich müde und besiegt
an meines letzten Weges Saum,
und in der blauen Ferne liegt
Heimat und Jugend wie ein Traum.

Sollte nicht das die Geschichte mancher Menschenseele sein, die heute zurückschaut auf die Vergangenheit? Werden nicht viele das Wehmütige gespürt haben, das Friedrich Rückert in den Worten zum Ausdruck gebracht hat:

Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar;
o wie liegt so weit, was mein einst war.
Als ich Abschied nahm, war die Welt mir voll so sehr,
als ich wiederkam, war alles leer.
Wohl die Schwalbe kehrt, und der leere Kasten schwoll,
ist das Herz geleert, wirds nie mehr voll! — —

Weihnachten im Felde mag für manch' eine Seele wohl ein Erlebnis innerster Art sein. Wie wandern doch die Gedanken zurück in die Heimat, in die Jugendzeit, in Kindertage, da man Weihnachten feierte und immer wieder den Zauber der Weihnacht empfand.

Der ganze Zauber ist wieder erwacht!
Sie schwebt hernieder die heilige Nacht!
Die alten Gesänge tönen so traut.
Der Stern blitzt auf, den die Hirten geschaut,
sonnenhell über Land und Meer. — —
Deine Augen, Maria, strahlen so sehr!
In deine Händlein, Herr Jesu Christ,
alles Heil der Menschheit gegeben ist.
Sünde und Tod nur ein dunkler Traum!
Die Lichtlein knistern am Tannenbaum.
Die silberne Weihnachtsglocke erklingt.

Tausend- und tausendstimmig singt
aus allen Städten ein Kinderchor
„Stille Nacht, heilige Nacht!" himmelempor.
Und tausendstimmiges Jauchzen dann! —
Welt, nun hältst du den Atem an,
löschest die Lichtlein am blauen Zelt
vor dem Glanz, der die Erde erhellt,
vor dem einen, ewigen Stern,
vor der Menschwerdung Gott des Herrn!

So müssen es unsere Soldaten draußen wieder erleben, trotz allem, was der Krieg Schweres auch grade zum Feste bringt.

Aber die Gedanken werden doch gewiß bei manchen aus aller Weihnachtsfreude, die auch inmitten des harten Kriegsdienstes in Feindesland und gerade da ihr gutes Recht hat, immer wieder zurückkehren zum Tiefsten und Innerlichsten, was unsere Seele zu Weihnacht bewegen

kann. Wie stehts mit deinem Weihnachtsglauben? Wie oft ist es das Schicksal kindlichen Glaubens, daß er verloren geht und nie zurückgewonnen wird! Wie kam es doch? „Da ich ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war“ — da war es mit der Welt des Kindes vorbei. Ganz selbstverständlich, doch auch wohl für die Welt des Glaubens. Kindliche Vorstellungen, kindliche Gedanken, in deren Hülle uns die Botschaft dargeboten ist, sie entschwinden uns und mit ihnen oft genug auch der hohe, edle Gehalt solchen Glaubens. — Laß fahren die kindlichen Gedanken, Vorstellungen, Phantasien! Vergiß aber nicht: wie — nach Luthers Worten —

in unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewge Gut,

so hüllt sich auch unser Glaube in menschliche, ja kindliche Gedanken und Vorstellungen. Wie sollten wir sonst das Geheimnisvolle, Unbegreifliche, Göttliche ergreifen! Aber was ist denn die unvergängliche Botschaft der Weihnacht, Kern und Stern auch unseres Weihnachtsglaubens? D. Luther kündet es uns so schlicht und ergreifend:

Das ewge Licht geht da herein,
gibt der Welt einen neuen Schein;
es leucht wohl mitten in der Nacht
und uns zu Lichtes Kindern macht.

Willst du nicht das einmal zu verstehen und zu ergreifen suchen und alle Bedenken und Zweifel mutig fahren lassen? Ist dir das nicht geblieben in den Stürmen des Lebens und in allen Zweifeln deines Denkens: die Sehnsucht nach dem Lichte für deine Seele, für dein Leben? Dann bist du auf dem Wege zu dem Heilande, dann wage es mit dem Weihnachtsglauben, mit immer reiferem, männlichem Weihnachtsglauben!

Jesus Christus, der Heiland, lebt!
Die Not der Zeit erkennt es und bebt,
sie will ihm begegnen, sie will ihn sehen!
Was stehen wir ferne, ich und du?
Was halten wir unsere Herzen zu? —
Fort mit den kleinen Bedenken und Fragen!
Wir wollen den Weg der Hirten wagen!
Die ließen die Furcht und die Nacht und die Hürden
und wußten, daß sie ihn finden würden.

Auch du kannst ihn finden! Was wäre das für eine Kriegsweihnacht, wenn du später sagen könntest: Damals habe ich meinen Heiland wiedergefunden, nicht mit kindlichen Gedanken, sondern mit ernstem, männlichem Sinne. Vielleicht wirst du dann auch neue, tiefe, kraftvolle Freude gewinnen an der herrlichen Weihnachtserzählung, die das Entzücken deiner Kindesseele war, am Weihnachtsbaum, an allem Sinnigen und Kindlichen, womit Menschen den Geburtstag des Heilands geschmückt haben. Und immer größer und reicher und herrlicher leuchtet dir hinter der Krippe die Welt des Glaubens und der Glanz der Ewigkeit auf, und aus Sehnsucht und Ahnen wird die Gewißheit der Gotteskinder und die Erfahrung der Jünger Jesu, die hineingeschaut haben in das göttliche Geheimnis der Weihnacht:

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns
und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater,
voller Gnade und Wahrheit.

## Die Macht der Weihnachtserinnerung.

Weihnachten! Ach, wenn dieser schönste Abend nicht wäre. Ich hörte einmal erzählen, wie jüngst im Lande Kalifornien, wo die Bäche voll Goldsand sind, viele deutsche Goldgräber in einem Blockhaus, einer Schenke, beisammen saßen. Es war spät abends. Sie zechten und spielten, zankten und lärmten und führten wüste Reden. Da horchte der Wirt hoch auf. Aus der Kammer neben der Stube fiel ein Weinen und Klagen in sein Ohr. War es mit seinem Töchterchen, das da krank lag, schlimmer geworden? Er wirft die Karten hin und geht hinein. Was weinst du, Mariechen? Ein älteres Mädchen, das am Bett saß, sagt: das Kind will sich nicht trösten lassen. Sie hat mir erzählt, wie gut sie es sonst auf diesen Abend in Deutschland gehabt hätte, als ihre Mutter noch lebte. Da hätten sie beschert bekommen, ein Baum mit Lichtern hätte in der Stube gestanden und wäre alles Lust und Jubel gewesen. — Ja, schluchzte das Kind: Wer denkt nun heute hier an mich? Wie an den Boden gewurzelt stand der Vater. Ist denn heute Christabend? fragte er. Und dann tritt er in die Wirtsstube zurück und ruft laut in den wilden Lärm hinein: Leute! heute ist's heiliger Abend vor Weihnacht! Keiner von uns hat daran gedacht. Meine Marie weint, weil's ihr Vater vergessen hat! Da ward es totenstill im Saal. Heimweh kam über die harten Männer; manchem traten Tränen in die Augen. Mit Spiel und Lustbarkeit, Lärmen und Fluchen war es für den Abend aus. Zwei von ihnen machten sich auf, gingen durch die Nacht in das nicht ferne Städtchen; sie holten für das kranke Kind Geschenke und bauten sie ihm auf. Das war die Macht des Weihnachtssegens! Nach Hoffmann, Christblumen.

---

## Sein Weihnachtsabend.

Diesmal willst du Weihnachten nicht zu Hause verleben, das war Erich Hagens Entschluß schon im Herbst gewesen, als er eine Woche nach seinem Staatsexamen als Hilfsarbeiter an das Bergamt in Feldberg kam. Diesmal wollte er Weihnachten nach seinem Sinn verleben! Er kam sich etwas einfältig vor, wenn er mit seinen Geschwistern wie ein Kind auf die Weihnachtsfeier warten sollte: Der Vater zündete die Lichter am Baume an und die Mutter gab das Zeichen mit der Klingel; dann kam man aus dem dunklen Zimmer in die helle Weihnachtsstube, mußte erst die kindlichen Weihnachtslieder singen, durfte dann die Geschenke ansehen und sich freuen und sich dann noch bedanken! Nein, das paßte ihm, dem reifen Manne, nicht mehr! Durch seine naturwissenschaftlichen Bücher war ihm der Glaube der Kindheit zertrümmert und gerade der Weihnachtsabend bereitete ihm innere Schwierigkeiten. Auseinandersetzungen mit der Mutter schätzte er nicht, darum hatte er auch so spät vor Weihnachten seinen Entschluß mitgeteilt, daß man nicht mehr wiederschreiben konnte.

Aber nun merkte er erst, wie zudringlich eigentlich das Weihnachtsfest war. Alles erinnerte ihn daran in diesen Tagen vor Weihnachten, auf seinem Zimmer hatte er keine Ruhe, das Kuchenbacken der Hauswirtin störte ihn — er war in recht verdrießlicher Stimmung. Er nahm sich das Buch des Franzosen Lamettrie: Der Mensch eine Maschine — das hatte große Bedeutung für seine Gedankenwelt gehabt — und wollte es ungestört wieder lesen auf seinem kleinen Arbeitszimmer im Bergamtsgebäude. Natürlich war es ungeheizt, und der alte Amtsdiener war sehr erstaunt: Ach, Herr Hagen, Sie sind hier? Am Beschertage ist, so lange es mir denkt, noch keiner der Herren dagewesen. Verstimmt kehrte Erich um. Aber wie langsam verstrich ihm der Tag: lesen, in den Straßen gehen,

zurück auf sein Zimmer und wieder lesen! Nur nicht die Gedanken zur Heimat eilen lassen! Und doch erinnerte soviel immer wieder an die Heimat grade an diesem Tage! Als die Weihnachtsglocken zu läuten begannen, da ertappte er sich dabei, daß er in fast unbewußtem Sinnen sich überlegt habe, wie es jetzt wohl zu Hause zuginge, und lebendig trat ihm das Bild der Weihnachtsfeier daheim vor die Seele. Es ist schon sechs Uhr. Nun will er hinaus auf die Berge, einen tüchtigen Spaziergang machen und dann um acht Uhr den einen oder anderen Bekannten in den „Drei Sternen" zu treffen suchen. Auf seinem Wege hatte er wieder sein Buch: „Der Mensch eine Maschine" eingesteckt, aber es kam ihm, als er über alles nachdachte, jetzt zum Bewußtsein, daß er seine liebe Mutter mit seinem Wegbleiben von der Weihnachtsfeier sehr betrübt hatte. Nun war's zu spät. Er stieg den Weg des Berges empor und gedachte zur Bank unter dem alten, herrlichen Nußbaum zu gehen, von wo man von der Höhe einen Überblick über das ganze Bergland hatte. Er trat dicht an den Stamm des entlaubten Nußbaumes mit seinem mächtigen Astwerk, und als er emporschaute, da war es ihm, als ob die funkelnden Sterne der klaren Winternacht wie Kerzen am Weihnachtsbaum auf allen Ästen und Zweigen standen. Er sah, daß ein Christbaum mit unverlöschlichen Lichtern ihm nachgezogen war, da er ihm hatte entfliehen wollen. Nun war es kein Heimweh, das über ihm kam; über ihn kam die Wahrheit seines Lebens. Es wogten Erinnerungen in ihm herüber und hinüber, und inmitten der Rastlosigkeit, die ihn erfüllte, erkannte er mit plötzlicher Klarheit, daß er in seinen Jünglingsjahren erst von dem Geiste des Vaterhauses getragen worden war, daß dann aber die Zweifel gegenüber der Botschaft des Glaubens ihn überwältigt hatten, daß er in nachgiebiger Schwächlichkeit sich von dem Zeitgeist hatte führen lassen und eigentlich bis jetzt noch nie die Entscheidung des Lebens getroffen habe, so daß er sagen konnte: Das will ich sein und behaupten. Da rief er in der Unruhe und Not seiner Seele: Ach, du Gott meiner Mutter und meines Vaters, führe du mich zum Rechten!

Da kam plötzlich ein schluchzendes Mädchen zum Vorschein, das dort auf der Bank ausgeruht hatte. Ach, Herr, ich hielt mich still, weil ich mich vor euch fürchtete. Aber jetzt fürchte ich mich nicht mehr. Sie erzählte, daß sie drüben in Schwarzenbach diene und heute Abend nach Hause wolle. Es sei noch ein Weg von zwei Stunden nach Biberbronn. Sie sei totmüde, da sie sich für die Bescherung und die Feiertage zu schwer bepackt habe; sie wisse gar nicht, wie sie noch nach Hause kommen sollte. Erich war glücklich, daß er, der eben noch sich in der Welt verloren vorkam, nun einem Kinde, das nach Hause verlangte, helfen konnte. So bot er es denn dem Mädchen an, sie ein Stück, vielleicht bis zum „Eck", zu begleiten und den schweren Pack zu tragen. Er hatte ordentlich zu tragen an der Last, die er abwechselnd auf den Schultern trug, aber ein eigentümlich fröhliches Gefühl erfüllte ihn, und er merkte, daß der Druck, der die beiden Tage auf ihm gelegen hatte, verschwunden war. Er sah jetzt erst, daß er in der Herrlichkeit einer Winternacht dahinschritt. Das Mädchen plauderte ihm harmlos allerlei vor, manche Erinnerungen stiegen auf in seiner Seele, Bilder aus der Kindheit, einmal auch die Erinnerung an seine Konfirmation. Das junge Mädchen hatte ihm auf die Frage nach dem Pfarrer in Schwarzenbach erzählt von dem jungen Vikar, der neulich — sie hatte das Gespräch gehört — zu dem Pfarrer gesagt hatte: Wenn ich warten wollte, bis ich mir alles zusammengereimt habe, dann könnte es mir gehen, wie dem Nachbar Dieterlein in meinem Heimatdorf. Der brach sein Haus ab, weil er ein neues haben wollte, und nun sitzt

er im Regen und wartet auf sein neues Haus. Ich fordere die Nachfolge unseres Herrn an mich, und bleibe in dem Hause wohnen, das er und die Geschichte gebaut haben, obgleich es mir geht wie meiner Mutter selig. Die möchte die eine Stube nach der Sonnenseite haben und die andere nach Norden, aber sie hat gern in ihrem Hause gewohnt, trotz allem Klagen, und ist erst nach ihrem Tod hinausgetragen worden. So bleibe ich im Hause des Herrn. Ich glaube, so fügte Evchen hinzu, ich verstehe, was er meinte. Und Erich verstand auch den Herrn Vikar. Er besann sich, wie sein Spruch am Einsegnungstage gelautet habe: Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Die beiden waren am „Eck" angekommen. Hier ging Evchens Weg hinab nach Biberbronn. Öfters unterwegs hatte sie zu Erich gesagt, er solle umkehren, es werde so spät und man warte gewiß zu Hause auf ihn, oder er solle ihr wenigstens den schweren Pack wieder einmal geben; aber Erich hatte immer ohne viele Worte seinen Weg an ihrer Seite fortgesetzt. So wollte er auch jetzt auf der abseitsführenden Straße weitergehen; sie aber sagte: Wenn ihr denn so wollt, Herr — aber wir gehen nun rechts hinab durch den Wald, den nächsten Weg zum Forstwart, der drüben am Waldsaume über Biberbronn wohnt; er hat mir einen schönen Tannenbaum versprochen.

Erich ließ das Mädchen vorangehen, denn er kannte den Weg nicht, den sie einschlug. Er mußte langsam gehen, der Pfad lief auf gefrorenem Boden bergab, und sein müder Arm hielt eine schwere Last. Aber es trug ihn etwas, das in ihm kein Bewußtsein der äußeren Schwierigkeiten aufkommen ließ. Als er da oben unter dem Nußbaum anhielt und dann, als er aus dem Munde des Bauernkindes das hörte, was sie selbst schlichten Herzens irgendwo erlauscht hatte, da hatte er zum ersten Male erkannt, in welchem Irrtum er gelebt habe. Er hatte seither geglaubt, es handele sich um den Wert, die Echtheit, das Alter und die Geschichte der Bibel, und nun sah er, daß es sich um ihn handle! Er hatte bisher geglaubt, er müsse bei den Astronomen sich erkundigen, ob ein Stern vom Morgenlande westwärts wandern könne bis zu dem kleinen Bethlehem, nun sah er, daß er ein Leben aufwenden müsse, um das köstlichste und heiligste Leben, das je gelebt wurde, zu ergründen und sich anzueignen. Es war nicht Reue, was ihn nun erfüllte, aber das mächtige Lebensgefühl, das unermessene Weiten für ein frohes und getrostes Vorwärtsschreiten aufgetan seien, und daß über diesen Weiten ein Stern mit ruhigem und seligem Glanze stehe, auf den er nun alle Tage seiner Wanderung hinschauen werde.

In weißen Tannen eingeschneit und in den warmen Lichtstrahlen seiner hellen Fenster liegend, stand bald das Häuschen des Forstwarts vor ihnen. Hunde bellten, als sie die Haustür öffneten, aber ein stämmiger Mann in einem breiten, in das Graue spielenden Barte erschien und beruhigte die Tiere. Ein warmes, winterstilles, weihnachtsfrohes Zimmer nahm sie auf. Am großen Kachelofen saß der Großvater. Die noch ziemlich junge Frau hatte ein Andachtsbuch vor sich aufgeschlagen und ließ das Lesen, als die Fremden kamen, begrüßte Evchen mit festem Handschlag und danach Erich, dessen Begleitung diese erklärte, mit dem gleichen Gruße. Der Waldmann umwedelte die Ankömmlinge. Eine Kuckucksuhr schlug neun Uhr. Wohin Erichs Auge sah, war alles Ausdruck des Festes. Tannenzweige schmückten die Uhr, umschlangen die Gewehre an der Wand und staken hinter den Bildern, von denen eins die Stufen des Alters von der Wiege bis zur Bahre, ein anderes das Begräbnis des Jägers durch die Tiere darstellt. Während der Forstwart den bereitstehenden dichten und

graden Tannenbaum für Evchen holte, öffnete die Hausfrau die Schlafstubentür und ließ ihre Gäste ihre schlafenden Kinder sehen, zwei schöne Knaben, auf deren Wangen der Schein der Morgenstunde blühte, in der das Christkind sie wecken und beschenken wollte.

Evchen drängte zum gehen. Und nun wäre sie am liebsten die letzte Strecke an der flacher gewordenen Bergseite hinabgeeilt. Doch der beladene Begleiter wie der Tannenbaum in ihren Händen nötigten sie zur Geduld. Aber schon vor dem Hause rief sie jauchzend: Mutter — hier bin ich! Und das Fenster ging auf, und ein Frauenkopf erschien, die Tür ging auf, und der kleine Bruder stürmte ihr entgegen, und der Vater trat wenigstens in die Tür. Als er nun mißtrauisch den fremden Herrn mit Evchens großem Pakete kommen sah, sagte diese, noch ehe sie ihn begrüßte: Vater, das ist der allerbeste Herr in der Welt, denk nur — — und nun erfuhren sie alle, daß ohne Erich der Weihnachtsabend eine Zeit wartender Unruhe und Angst geworden wäre.

Über eine Stunde später war Erich wieder auf dem Rückwege. Er dachte mit glücklichem Lächeln zurück an das kaum Vergangene: ein Tisch mit Mehlsuppe und einer Eierspeise und gekochten Zwetschen, ein Evchen, das einen großen Klotz herbeitrug, und einen Erich, der mit dem Beile den schönen Christbaum in den Klotz einpaßte, ein Evchen, daß den großen, geheimnisvollen Pack öffnete, nachdem der Bruder in die Küche verbannt worden war, und ein Erich, der sich im Anblick der zahllosen Äpfel und Nüsse, der Honigkuchen, der Winterschuhe und der Trompete, der Arche Noah, der Sonntagshaube und was alles sonst noch unter dem Baum gelegt werden sollte, nicht mehr erstaunte, warum dieser Pack seinen Träger so sehr belastet hatte — ein Evchen, das Nüsse, Äpfel, Zimmtsterne und Schornsteinfeger mit Zwirn versah und ein Erich, der diese Schätze am Baum aufband und Kerzen auf die Zweige setzte, und das so flink, so fröhlich, so beseligten Herzens — — ach, solch' einen Feierabend gab es nur noch einen — und für diesen war Erich — verhindert gewesen. Und er schaut zurück auf den Bauer, wie er das Evangelium dieser trauten, deutschen Christenstunde vor dem angezündeten Baume stehend vorliest, und auf die Bäuerin, wie sie sagt: Herr Bergmann, ich möchte ihnen so gern etwas dafür schenken, daß Sie mein Kind uns über den Berg gebracht und uns die Weihnacht beschert haben, und er sieht, wie er sagt: Gebt mir das Buch, das dort liegt, und er sieht, wie Evchens Mutter sagt: Ja, Herr, Euch soll es geschenkt sein, und ein zerlesenes Neues Testament von der Kammbank nimmt und es dem Herrn Bergmann mit Äpfeln und Nüssen zusammen unter den Baum legt, und wie er es dann von dort nimmt und sich in einer Weise beschenkt fühlt, die ihres gleichen seither nicht gehabt hat, — und er sieht, wie er ein Buch bei seinem anderen Buche, Nüsse und Äpfel in seinen Taschen unterbringt, und er sieht vertrauende Gesichter ihn umringen und rauhe Hände die seinen vielmal schüttelnd, und hört Worte des Dankes und hört, wie er verspricht, wiederzukommen. Und dann kommt der Weg in der schönen, sternenreichen, stillen Nacht.

Als Erich wieder unter dem Nußbaum stand, sah er abermals hinauf, und wieder standen Sterne und Sternlein auf allen Zweigen, und laut sprach er: Du Gott meiner Eltern hast meinen Ruf erhört, mein Leben soll mein Dank sein. — Müde zum Tode und froh zum Leben trat Erich um zwei Uhr in sein Zimmer. Es lag ein Brief der Mutter auf dem Tische, die letzte Post mußte ihn gebracht haben. Er zündete die Lampe und zwei Kerzen an, die für die Festtage festlich auf seiner Kommode standen. In hellem Lichte sah er, daß ein künstliches Tannenbäumchen und ein großes Lebkuchenherz auf dem Tische seiner wartete, eine Gabe, die ihm

die Kinder seiner Hauswirtin still-fröhlich hingelegt hatten. Inmitten dieser Lichter und dieser Bescherung las er den Weihnachtsbrief seiner liebenden Mutter. Eine große Bewegung flutete über ihn und warf ihn nieder. Dann ergriff er die Feder und erzählte in tiefster Nacht der Mutter, was er am 1. Oktober beschlossen und vom 21. Dezember bis zu dieser einsamen Christnacht erlebt hatte. Diesen Brief legte seine Mutter in die Bibel, zum 2. Kapitel des Evangeliums Lukas. Dort liegt es noch, nun ein altes Blatt, und erzählt von einer Weihnacht des Herzens, deren Lichter nicht erlöschen.

(Nach Hermann Oeser, aus dem Buche: „Am Wege und abseits." Salzer, Heilbronn. Preis 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk. Die ersten drei Absätze sind Oeser nacherzählt, von da an die Erzählung, ein wenig gekürzt, nachgedruckt.)

---

## Was ist uns Christus im Krieg?

Das ist eine Frage, die sicherlich viele ernste und fromme Christen in der Kriegszeit beschäftigt hat. Sie mag sich besonders aufdrängen, wenn wir das Fest der Liebe und des Friedens, unser wundersames Weihnachtsfest, feiern. Ist Jesus, so fragt man, nicht der Friedensfürst, ist das nicht die Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden? Ist Jesus nicht der sanftmütige, freundliche Heiland, der in verständnisvoller, hingebender, zarter Liebe den Menschen gedient hat und nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe und Vertrauen die Menschenherzen überwinden will? Was kann uns dieser Jesus jetzt im Kriege sein, was kann er insonderheit den Männern sein, die in hartem Kampfe für das Vaterland stehen und mit rücksichtsloser Gewalt den Krieg zu führen gezwungen sind?

Über diese Frage gibt ein kleines Büchlein aus der Sammlung: Soldatenglaube (Heft 4 von Professor D. Schoell, Ev. Preßverband Stuttgart, 20 Pf.) treffliche Ausführungen, aus denen wir einiges mitteilen möchten. Im Eingange wird erzählt: „Es war im Gespräch mit einem türkischen Major. Der Türke, obwohl natürlich Muhamedaner, machte gar kein Hehl daraus, daß er persönlich vom Islam und überhaupt von der Religion nichts halte. Aber aus militärischen Gründen, meinte er, müßten die Soldaten gute Muhamedaner sein. Muhamed selber sei eine kriegerische Persönlichkeit gewesen und noch immer gehe ein fanatischer Kriegsgeist von ihm aus. Seine Anhänger wüßten, daß der Kampf gegen die Ungläubigen Glaubenspflicht sei und daß, wer in diesem Kampfe falle, sicher in den Himmel komme. Zudem mache der fatalistische Glaube an Allahs Willen, durch den sowieso jedem sein Los bestimmt sei, den muhamedanischen Soldaten tollkühn gegenüber der Gefahr und ergeben in jedes Geschick. Muhamed sei also im Kriege so gut wie unentbehrlich. So sprach der Türke und er mag von seinem Standpunkt aus Recht gehabt haben. Unser einem aber kam dabei erst vollends zum Bewußtsein, wie grundverschieden der Geist Christi und der Geist Muhameds ist." Ja, gewiß, Christus will nicht die Leidenschaften aufpeitschen und nicht mit Feuer und Schwert die Botschaft des Reiches Gottes ausgebreitet haben. Er hat seinen Jüngern keine Weisung gegeben, wie sie sich gegenüber dem Kriege der Völker verhalten sollen. Aber der Krieg ist nun einmal in der Welt, mit dieser harten Tatsache müssen wir auch als Christen rechnen, und da fragen wir: Was ist uns Christus im Kriege.

Vier Antworten werden uns in dem Büchlein gegeben. Christus macht menschlich. Er bewahrt uns vor Unmenschlichkeit, vor der Gefahr der Verrohung. Er ist eine gewissenweckende und -schützende Macht.

Unter dem Zeichen des Kreuzes steht die Verwundetenpflege! Christus macht tapfer und furchtlos. Hören wir, was uns darüber gesagt wird: „Er ist selber eine tapfere Persönlichkeit gewesen, in der Art, wie er der Sorge und Sünde des Lebens, wie er Freund und Feind gegenübertrat. Noch immer fassen ihn viele zu weich, um nicht zu sagen zu rührselig auf und machen aus ihm dadurch ein Zerrbild, daß sie alle männlichen, entschiedenen und zur Entschiedenheit drängenden Züge austilgen. Aber man mache sich doch nur einmal klar, daß sein ganzes Leben ein Leben des Kampfes gewesen ist. Er hat mit der Macht der Finsternis wie ein Held gerungen, hat die heuchlerische Frömmigkeit seiner Zeit und aller Zeiten schonungslos angegriffen, hat die Weichlinge von sich gewiesen, die Entschlossenen angezogen und seine Jünger zu Männern zu machen gesucht, die sich nicht fürchten vor dem Zorn der Menschen. Die Quelle der Furchtlosigkeit war ihm die Gottesfurcht und das Gottvertrauen. Wer dessen gewiß ist, daß es nur auf Gottes Urteil ankommt und daß Gott die Seinen seelisch nicht zugrunde gehen läßt, was hätte der von den Menschen ernsthaft zu fürchten?

Dieser tapfere Gottesstreiter Christus ist auch heute noch eine Quelle der Tapferkeit. Allerdings nicht die einzige Quelle. Es gibt wohl auch eine natürliche Tapferkeit, herauswachsend aus gesunder Nervenkraft und angeborner Unerschrockenheit, am Ende auch aus Abenteuerlust und einer gewissen Gleichgiltigkeit gegenüber dem Leben. Auch gibt es eine sittlich begründete Tapferkeit, die doch nicht auf Christus zurückgeht, entspringend aus der Liebe zum Vaterland, einem edlen Stolze, einem regen Ehrgefühl, aus dem strammen Pflichtbewußtsein des Soldaten. Wir können das ruhig und dankbar anerkennen und haben wahrlich nicht nötig, alles Außerchristliche herabzusetzen, um die Bedeutung Christi ins Licht zu stellen. Aber dabei wird es doch bleiben, daß Christus eine wichtige Quelle der Tapferkeit ist. Im bürgerlichen Leben ist das ganz unbestreitbar. Unzählige sind aufrecht vor den Menschen und tapfer in den Nöten und Pflichten des Lebens, weil sie sich an Christus halten. Es wäre seltsam, wenn das im Kriege anders wäre. Es ist doch nichts Geringes, zu wissen, daß das Leben in Gottes Hand steht und daß der Wille Gottes recht und gut ist, daß es nicht darauf ankommt, das leibliche Leben zu retten, sondern darauf, keinen Schaden an der Seele zu nehmen. Sind nicht die besten Kriegslieder voll von Äußerungen der Frömmigkeit, mindestens von Anklängen daran? Und klingt nicht aus so manchem Feldbrief das schlichte Bekenntnis wieder, daß Gottvertrauen und christliche Frömmigkeit die besten Stücke der inneren Ausrüstung des Feldsoldaten seien? Mögen auch einzelne sagen, daß sie im Krieg am liebsten nicht an Christus denken, so ist doch die Zahl derer weit größer, die Christus gerade im Krieg am allerwenigsten missen möchten. Die alte Losung, daß man in diesem Zeichen siege, ist wieder lebendig geworden."

Christus macht opferwillig: Das ist das Dritte — wir brauchen nur an sein Wort zu denken, das auf dem Grabe manches Gefallenen steht: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Und zuletzt gilt: Christus macht getrost und hoffnungsvoll. Christus schenkt uns die Gewißheit der Vergebung, ein grenzenloses Vertrauen auf Gottesgnade und eine zuversichtliche Hoffnung des ewigen Lebens. „In einem so furchtbaren Krieg, wie dem gegenwärtigen, werden die Völker und die Völkerheere auf ihren Kern und Wert geprüft. Wenn wir Recht haben, dann muß eine Armee, in der christlicher Geist lebendig ist, mehr wert sein, als eine solche, in der Gottlosigkeit und Frivolität oder bloße Frömmelei und Scheinheiligkeit

tonangebend sind. Was wäre uns lieber, denken zu müssen, daß unsere Soldaten nach Gott und Christus nichts fragen, oder überzeugt sein zu dürfen, daß viele auch das Neue Testament im Tornister und Christus im Herzen tragen?" — So müssen wir auch in diesem Kampf für das Vaterland den Ruf Christi vernehmen: Mir nach, spricht Christus, unser Held! Und unsere Losung sei: Mit dem heldenhaften Sinne und mit kraftvoller Frömmigkeit in der Nachfolge Jesu, unseres Herrn!

---

## Weihnachtsbitte im Kriegsjahr.

O Herr von großer Huld und Treue,
o komme du auch jetzt aufs neue,
zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
kommst zu erneuern deinen Frieden,
dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen
die Macht der Finsternis erliegen
und lösch der Zwietracht Glimmen aus,
daß wir, die Völker und die Thronen,
vereint als Brüder wieder wohnen
in deines großen Vaters Haus.

(Aus dem Adventsliede von Friedrich Rückert: Dein König kommt.)

---

## O selige Weihnacht!

Droben über den Wolken saß das Weihnachtsenglein, sah zur Erde nieder und weinte. Zu ihm kam der Herr getreten: „Auf, Englein, hinunter zu den Menschen, Weihnachten ansagen!" — Aber das Englein schüttelte erstaunt seinen Kopf. „Heute auch?" — „Ja, Englein," antwortete der Herr, „heut erst recht. Heute haben die Menschen erst recht Weihnachten nötig!" — Da gehorchte das Englein. Wie eine Schneeflocke glitt es zur Erde und wanderte den Spuren des Krieges nach und wo es hinkam, verkündete es: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebor'nen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — Im Hüttlein der Kriegerfrau mit ihrem Kinderhäuflein, da draußen vorm Stadttor...... Im reichen Kaufmannshaus, wo der einzige Sohn gefallen war...... Überall, wo der Krieg gewesen war mit seinem Schrecken, da kam das Englein mit seinem Lied hin und unter seinen Schritten blühten allenthalben duftende Blumen.

Dann wanderte es hinüber ins welsche Land. Zur Weihnachtsfeier der Soldaten, die wohl Weihnachten feiern wollten, aber das Christfest vergaßen. Wie dann doch wenigstens einer die Kunde des Engleins vernahm, wie einen Klang aus ferner, ferner und doch so seliger Welt...... In den Schützengraben zum Horchposten, nach dem die Angst und das Heimweh die bösen Arme ausstreckte. Aber die bösen Geister müssen fliehen vor dem Englein und seiner Botschaft......

Um Mitternacht sah das Englein den Tod durch den Schnee schreiten. Hin auf das einzige noch heile Haus in dem ganz zerstörten Dorf. Es eilte ihm nach und trat mit ihm ein. Auf Stroh gebettet ein totwunder Soldat. Neben ihm sein treuester Kamerad. Angstvoll stöhnte der Wunde: „Nicht sterben; ach, nicht sterben." — „Du wirst nicht sterben!", tröstete der Freund, „der Arzt wird kommen, und du bist bald gesund!" — „Nein, nein; schau, der Tod ist schon da!" — Da sah auch der Freund den unheimlichen Gast. — Das Englein sahen sie alle beide nicht. Das stand neben dem Tod, ganz eingehüllt von seinem Mantel und hielt seine knöcherne Faust, daß sie die Sense nicht heben konnte zum tödlichen Streich. —

„Ich fürchte mich," kam's nach einer Weile von den bleichen Lippen. — „Warum willst du dich fürchten. Du bist treu gewesen und ernst und rein, ein echter deutscher Mann!" — „Ach, zu wenig ist das alles, viel zu wenig! Die Ewigkeit fordert mehr!" — Unruhig warf sich der Mann auf seinem armseligen Lager. „Sag mir doch ein Wort, ein einziges Wort, das mich tröstet!" — „Süß und ehrenvoll ist's fürs Vaterland zu sterben. — Weißt du's noch, wie wir uns als Schüler an diesem Wort begeisterten?!" — „Ja, ja, ein schönes Wort, ein herrliches Wort. — Aber, zu wenig, viel zu wenig fürs Sterben. — Hilf mir doch, hilf mir!" —

Da riß der Tod seine Hand los und hob die Sense und zielte mit der blinkenden Spitze auf das Herz des Sterbenden. Aber schneller war das Englein. Es warf sich über den Mann hin, daß ihm der Tod nichts mehr anhaben konnte. Und ins Ohr sang es ihm mit wonnig-süßer Stimme: „Also hat Gott die Welt geliebt, — daß er seinen eingebornen Sohn gab, — auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, — sondern das ewige Leben haben." Da leuchteten die brechenden Augen auf. Mühsam und doch unendlich froh sprach's der Mann nach: „Gott die Welt geliebt — nicht verloren — ewiges Leben."

Dann taten sich die Mauern auf, die sterbenden Augen schauten hinein in Gottes Ewigkeit. Mit brechender Stimme, mehr und mehr flüsternd sangen's seine Lippen:

„Gottes Sohn —
O wie lacht —
Lieb aus deinem göttlichem Mund —
Da uns schlägt die rettende Stund' —
Christ, der Retter, ist da! —
Christ, der Retter! —

Und noch einmal: „rettende Stund — Christ der — Retter — —."

Längst hatte der Tod die Sichel weggestellt. Nun trät er ans Lager. Auf die Stirne küßte er den Sterbenden. Da ward sein Herz still. Übers Antlitz aber leuchtete noch der helle Schein der Freude. — — Das Englein aber flog heim zu seinem himmlischen Vater, um ihm zu erzählen, wie die Menschen Weihnachten gefeiert hätten. —

Und was kann der Engel von deinem Weihnachten erzählen?

Feldgeistlicher Julius Schieder.

Aus „Im Flammenglanz der großen Zeit." Erlebnisse von Kriegsteilnehmern, herausgegeben von Karl Hesselbacher, 1. Bändchen. Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.

---

## Abschied vom alten Jahre.

Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz.
In Gottes treue Hände leg ich nun Freud und Schmerz
und was dies Jahr umschlossen, was Gott der Herr nur weiß,
die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß.

Warum es so viel Leiden, so kurzes Glück nur giebt?
Warum denn immer scheiden, wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug gebrochen und mancher Mund nun stumm,
der erst noch hold gesprochen — du armes Herz, warum?

Daß nicht vergessen werde, was man so gern vergißt:
daß diese arme Erde nicht unsre Heimat ist.
Es hat der Herr uns allen, die wir auf ihn getauft,
in Zions goldnen Hallen ein Heimatrecht erkauft.

Hier gehen wir und streuen die Tränensaat ins Feld,
dort werden wir uns freuen im selgen Himmelszelt;
wir sehnen uns hienieden dorthin ins Vaterhaus
und wissens: die geschieden, die ruhen dort schon aus.

O das ist sichres Gehen durch diese Erdenzeit:
nur immer vorwärts sehen mit selger Freudigkeit;
wird uns durch Grabeshügel der klare Blick verbaut,
Herr, gieb der Seele Flügel, daß sie hinüberschaut.

Hilf du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz,
geh selber uns zur Seiten und führ uns heimatwärts!
Und ist es uns hienieden so öde, so allein,
o laß in deinem Frieden uns hier schon selig sein!

Eleonore Fürstin Reuß geb. Gräfin zu Stolberg († 1903).

---

## Kriegsandacht zum Jahreswechsel.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Lied: Befiehl du deine Wege. F. G. Nr. 5, Vers 1—5.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil — vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft — vor wem sollte mir grauen! Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt und harre des Herrn! (Ps. 27.)

Lasset uns beten: Jesu geh' voran auf der Lebensbahn! Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen. Führ' uns an der Hand bis ins Vaterland! Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen; denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir. Amen.

Liebe Freunde! Ihr sollt merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist: dies alte Gotteswort, das einst Josua, der Führer des Volkes Israel, vernommen hat, soll die Losung sein für uns, da wir nun von 1916 Abschied nehmen und die Schwelle von 1917 überschreiten. Unser Kaiser hat dies Schriftwort, wie Hofprediger Dryander in einem Soldatenbüchlein mitteilt, für den Neujahrsgottesdienst 1913 in der Kapelle des Berliner Schlosses als Text der Predigt ausgewählt. Die Erinnerung an 1813 wurde in jenem Jahre wieder lebendig. Ja, damals hat unser Volk den lebendigen Gott erlebt, damals haben prophetische Männer sein greifbares Walten geschaut und verkündigt. Damals sang der Dichter Max von Schenkendorf:

Du läßt dich wiedersehen, des Volkes alter Hort,
Heil allen, die verstehen dein Zeichen und dein Wort.
Du wandelst in den Lüften, im Säuseln vor uns her,
du rollst in Felsenklüften die Donner stark und schwer.

Und als unser Volk Sieg und Freiheit feiern konnte, da hat Ernst Moritz Arndt zurückgeschaut auf die große Zeit, da unseres Volkes Schicksal sich wendete, und er sang:

Wem soll der erste Dank erschallen? Dem Gott, der groß und wunderbar
aus langer Schande Nacht uns allen in Flammen aufgegangen war.
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet, der unsre Kraft uns schön erneut,
und auf den Sternen waltend sitzet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Als der Kaiser jenes alte Wort auswählte, da war das Grollen des Weltkrieges schon in der Ferne zu hören, und wir hatten das Gefühl: Der Friede ist nicht lange mehr zu bewahren. Und dann brach Ende Juli 1914 — wie weit liegt's nun schon hinter uns! — doch so überraschend schnell die schwere Zeit herein. Dürfen wir uns nun auch des Wortes trösten: Ihr sollt merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist? Spüren wir es? Erleben wir es? Das Volk Israel sollte beim Einzug in das von Gott ihnen gelobte Land seine Hilfe erwarten und erfahren. In einem ergreifenden Kriegsgedichte ist auch die Rede von dem gelobten Lande:

Sie brach herein die heilge Not, sie hat Gewalt vom höchsten Gott,
Sie führt durch Wildnis, Blut und Brand den Starken ins gelobte Land!

Unsere Fahrt geht ins gelobte Land des Friedens, in ein neues Deutschland! Das ist ja unser aller heißer Wunsch, daß 1917 wieder allenthalben die Arbeit des Friedens beginnen kann! Und unsere Losung ist: Unter der Führung des lebendigen Gottes!

Wir blicken zurück auf das, was das Jahr 1916 uns gebracht hat. Dürfen wir nicht mit dankbarem Herzen und mit freudigem Stolze diesen Rückblick tun? Gewiß, gewaltig Schweres für unser Volk schließt der Krieg 1916 in sich. Wir gedenken in Wehmut und tiefer Dankbarkeit aller, die ihr Leben zum Opfer gebracht haben — vor Verdun, an der Somme, in Rußland, in Rumänien und wo immer es sei! Aber die Opfer sind nicht vergeblich gewesen: das darf uns trösten. Die furchtbare Sommeschlacht ist für unsere Feinde mit ihrem rücksichtslosen Einsatz von Menschenleben doch zuletzt eine ungeheuer schwere Niederlage, der Kampf um Verdun hat trotz unseres Einsatzes für den Krieg eine wichtige Bedeutung. Der Kampf im Osten, für uns im einzelnen kaum mehr übersehbar, ist trotz aller Rückschläge, die deutsche Tapferkeit und Treue nicht erlitten haben, ein großer Erfolg in dem Völkerringen. Rumäniens Eingreifen in den Weltkrieg war ein Schlag, dem wir mit einem trotzigen, siegesgewissem „dennoch" entgegentraten. Herrliche Erfolge haben in all diesen Kämpfen wieder deutsche Tapferkeit, Schlagfertigkeit und Umsicht errungen. Wir gedenken unseres Kampfes gegen England, das im eigenen Lande die furchtbare Zerstörung des Krieges erfahren hat wie noch nie und auch im Osten schwere Niederlagen erlitten hat. Mit Stolz und zuversichtlichem Mut gedenken wir der Fahrten unserer Tauchkriegsschiffe und Tauchhandelsschiffe — wahrlich wir haben Grund zum Stolz und zu tapferer, geduldiger Zuversicht. Und in Ehrfurcht und mit frommem Sinne beugen wir uns vor dem allmächtigen Gott und bekennen: Bis hierher hat uns der Herr geholfen!

Freilich, es ist die Betrachtung des Glaubens, wenn wir sagen: Wir erkennen, daß der lebendige Gott unter uns ist. Und das ist für das tiefe Verständnis der großen, weltgeschichtlich entscheidenden Zeit die Frage: Wollen wir nur die menschlichen Zusammenhänge und das menschliche Wirken betrachten oder Gottes unsichtbares Wirken und Walten in diesem gewaltigen Geschehen zu erfassen und zu verstehen suchen? Bei Goethe heißt es einmal: Wie gern sah ich nun Gott in der Natur, da ich ihn mit solcher Gewißheit im Herzen trug! Man kann gleicherweise sagen: Wie sehr erkennen wir Gottes Walten in der Geschichte, wenn wir in persönlichem Glauben ihn in unserer Seele erleben! Das ist ja klar: Wer Gott in der Geschichte nicht sehen will, dem können wir nicht zumuten, zu erkennen und zu glauben, daß der lebendige Gott unter uns sei und daß wir sein Wirken und Walten so deutlich spüren können. Auch angesichts der frommen Erregung und Begeisterung, die uns, wir dürfen sagen unser Volk im Ganzen bei Ausbruch des Krieges ergriff und erfüllte, kann immer, wer

es nun einmal will, sagen: Das war eine aus der Not heraus geborene Selbsttäuschung oder, wie ein verständnisloser Schweizer geurteilt hat, es war ein frommer Rausch! Aber gerade daran wird es uns klar: Wer all das nicht mit frommem Sinn anschaut, der kann es auch nicht in dem Lichte des Glaubens sehen. Da sehen die Erlebnisse ganz anders aus als wenn man Frömmigkeit für einen frommen Selbstbetrug hält. Wir haben wirklich die Kraft und die Glaubenszuversicht und den Mut des Glaubens erfahren. Darum sagen wir getrost und mit Zuversicht: Wir haben es wirklich erlebt, daß Gott unter uns war und in unserer Seele lebendig ist. Und so wollen wir auch mit innigem Dank beim Rückblick auf dieses Jahr Gott Lob und Preis darbringen: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!

Wir kommen von Weihnachten her und die Botschaft von Jesus und dem Heile Gottes ist uns wieder verkündigt — in dieser ernsten, schweren Zeit sind unsere Seelen gewiß empfänglicher als sonst. Wenn wir uns durch Jesus haben führen lassen zu dem lebendigen Gott und nun Gott mit freudiger Gewißheit im Herzen tragen, dann schauen wir sein Wirken und Walten in der Geschichte auch dieses Krieges. Und mögen Menschen, die sich zu solchem Glauben nicht zu erheben vermögen, auch meinen, grade der Krieg, in dem Frevel und Gewalt, Verrat und Lüge triumphieren, offenbare uns die Ohnmacht Gottes — wir Christen sind dennoch überzeugt, auch all das muß zuletzt Gottes Zielen sich beugen, all das gottlose Wesen in der Kriegführung unserer Feinde wird sich schließlich ohnmächtig erweisen. Die Macht der Wahrheit, so hat einer gesagt, wird durch die Lüge nicht zerstört, sondern erwiesen und alle Verlogenheit der Menschen dient nur dazu, daß wir die völlige Unentbehrlichkeit und die Herrlichkeit der Wahrheit recht erkennen. Mit anderen Worten — sittliche Mächte, göttliche Kraft sind wirksam und stark auch im Völkerleben. Und dann möge uns und unserem Volke gelten: Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, der kann die Hölle zwingen!

Und so möge der Glaube auch uns persönlich Freudigkeit und Zuversicht, heiligen Mut und unerschütterliche Geduld geben. Getrost dürfen wir schauen auf den Krieg, der uns dem Frieden immer näher bringt. Nun ist es an uns, daß wir tapfer und treu aushalten und beitragen zum Siege, was nur in unserer Macht steht. Und der Glaube und das Gottvertrauen muß immer wieder unsere Kraft stärken, unsere Verzagtheit und Furcht bannen, unsere Geduld und Hoffnung beleben, und wir wollen dessen gewiß sein, daß Gottes Wort auch uns gilt: Ihr sollt merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist. Amen.

Lasset uns beten: Herr Gott, himmlischer Vater, das wollen wir gewißlich glauben, daß du waltest über den Völkern und unser Volk hindurch geleitest durch diese schwere Schicksalsstunde. Wir danken dir für all das Große und Herrliche, das du unser Volk im verflossenen Jahre hast erleben lassen. Dir wollen wir getrost das Schicksal unseres Volkes und unser eigenes Leben und das Schicksal der Heimat und unserer Lieben anvertrauen. Schenke uns immer wieder den heiligen Mut des Glaubens und die freudige Kraft der Pflichterfüllung. Wir möchten dir, heiliger Gott, und unserm Volk und Vaterland die Treue bewahren, die einst gekrönt wird mit dem Siegeskranz der Ewigkeit. Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn! Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende und alles gelegt! Amen. Vaterunser. Segenswunsch.

Schlußlied: Befiehl du deine Wege, Vers 7, 8, 11, 12. Oder: Ach, bleib mit deiner Gnade. (F. G. B. 1.) Oder: Nun danket alle Gott. (F. G. B. 18.)

---

## Losungen für den deutschen Kriegsmann.

(Aus einem Kriegsflugblatt von Pfarrer Dr. Rittelmeyer-Berlin.)



Gott, dem Herrn, habe ich meine Seele befohlen. In ihm habe ich sie ganz fest versiegelt. Und nun bin ich frei, alles zu wagen! Meine Ewigkeit gehört Gott, mein Leben gehört dem Vaterland, mir selbst aber bleibt übrig Freude und Kraft: nichts als Freude und Kraft.

Man fragt: Wie vereinigt sich Christentum und Krieg? Für mich heißt es jetzt: Wie bewähre ich mein Christentum im Krieg? Felsenfest auf Gott vertrauen, völlig sich selbst hingeben, ist das nicht das ganze Christentum? Wenn ich täglich das Wort spreche: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! und täglich nach dem Wort lebe: Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde! — bin ich nicht dann ganz nahe bei meinem Herrn Jesus Christus?

Unwiderstehlich, wenn er angreift, unerschütterlich, wenn er standhält; wettergewaltig nach außen, gottgeweiht und gottgeborgen im Innern — so kämpft der deutsche Kriegsmann. Das hohe Ziel unsres Kampfes soll mir keine Stunde aus dem Sinn kommen: des Vaterlandes lichte Friedenszukunft! Dafür tue ich, dafür leide ich jetzt alles. Und wer zu diesem Stern emporschaut, dessen Gemüt bleibt stark, hochgemut und rein, rein auch im Töten, stark auch im Erliegen, hochgemut auch unter Schrecken und Grausen.

Da liege ich im mörderischen Feuer. Aber wie ein lichter Engel, der seine schirmenden Fittiche um mich breitet, ist der Friede Gottes um mich her. Denn meine Seele ist tief in Gott geborgen. Dort kann sie kein Feind finden und treffen. Fest bis ins Mark, — Frei, treu und stark, — Flammend in Mut, — Kämpf ich in Gottes Hut!

Dank sei Gott jeden Tag, daß er mir Deutschland zum Vaterland gegeben hat! Dank sei ihm jetzt mit der ganzen Kraft meines jungen Lebens! Im Abendfrieden denke ich an Weib und Kind, aber im Tageskampf denke ich an Vaterland und Sieg! Will ich Weib und Kind besser behütet wissen als sie in Gottes Hut behütet sind?

Du Stern da oben im hohen Himmelsraum, wie friedensvoll und feierlich blickst du hernieder auf Menschengetöse und Menschennöte! Ob wohl ein liebes Auge in der Ferne jetzt zu dir emporblickt und meiner still gedenkt? Heiliger Himmelsstern, gieße deinen Ewigkeitsfrieden meinen Lieben ins Herz, daß sie fühlen, wie über uns wacht in stiller Nacht eine Liebe, die uns nie vergißt, ruhig, gütig, herrlich wie du!

Entweder keinen Vater oder einen Heldenvater soll mein Kind haben. Wenn es in stillen Abendstunden später einmal seine Kinderaugen auf mich richtet und mich erzählen hört vom großen Krieg, dann will ich auch im letzten Winkel meiner Seele keine Erinnerung tragen, daß ich je schwach oder feig gewesen bin, dann soll die stolze Freude meines Kindes über seinen Vater wahr sein bis zum Grund.

Heimat, wie wunderbar traut klingt mir nun dieser Laut! Gibt es noch ein Volk auf der ganzen weiten Erde, dem das Wort Heimat so hoch, so hehr erklingt? Heimat, ich grüße dich! Aber wiederkehren will ich dir nicht, bis ich dir den Frieden erstritten habe. Heimatfreude und Heimatweh sollen mir nun nichts anderes sein, als das Feuer, in dem sich meine Seele läutert und stählt zu Kraft und Sieg. Wenn wir uns wiedersehen, herzliebe Heimat, dann sollst du leuchten im Frieden und ich im Sieg! Wie wird es sein, wenn das Vaterland im Heimatfrieden seine Siegersöhne begrüßt!

Gedruckt bei Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen.